

Revolution und Kriegsbewältigung – Das Trauma des verlorenen Krieges. Das Karlsruher Kriegstagebuch von Clara Faisst (2. Teil)¹

Udo Wennemuth

Der kürzere Teil des Tagebuchs von Clara Faisst, der die unmittelbare Nachkriegszeit bis zur Jahreswende 1919/20 umfasst und mit der Novemberrevolution beginnt, weicht deutlich von den Schilderungen der Kriegszeit ab, die neben der scharfsichtigen und scharfzüngigen Schilderung gesellschaftlicher Erscheinungsformen und Defizite in anekdotenhaftem Stil zahlreiche Einzelschicksale vorstellte.

Wer nun eine Reflexion der Revolutionsereignisse in Baden erwartet, wird enttäuscht, denn über die Revolution weiß Clara Faisst nur wenig zu berichten. Klar wird indessen ihre Ablehnung der revolutionären Umwälzung insbesondere dort, wo sie die Minister der neuen Regierung in despektierlicher Weise „vorführt“. Vielmehr geht es Clara Faisst um die Frage, wie die katastrophale Niederlage zu bewältigen ist, und wie sie vor allem aus christlicher Perspektive zu verstehen ist. Dabei wird deutlich, dass Gott für die Bewältigung der gesellschaftlichen und politischen Krise der Gegenwart in gleicher Weise in Anspruch genommen wird, wie dies bereits in der Kriegszeit mit der Hoffnung auf Gottes Beistand und den Sieg geschehen war.

Auch Clara Faisst verleugnet die Niederlage im Kampf; ganz offensichtlich zeigt die Propaganda der Heeresleitung Wirkung: Clara Faisst webt in ihren Schilderungen den Mythos des „Feldgrauen“, d. h. des einfachen Soldaten, der edel, mutig und mit Würde und Anstand Krieg, Niederlage und Gefangenschaft überstanden hat; in ihm ruht für Clara Faisst die Hoffnung auf eine gute Zukunft Deutschlands, denn so wie sich ihr die gesellschaftlichen Entwicklungen aufzeigen mit allgemeiner Zügellosigkeit und Sittenverfall, erscheint die Selbstaufgabe Deutschlands unaufhaltsam. Als Gegenbild des edlen und erstaunlich gebildeten „Feldgrauen“ (die Offiziere kommen längst nicht so gut weg) erscheinen so besonders die Franzosen, die keine Gelegenheit auslassen, die Deutschen zu demütigen. Die Situation im Elsass wird so drastisch geschildert und zum Abbild des Gegensatzes der guten alten Zeit unter deutscher Herrschaft und einer grauenvollen Zukunft unter den Vorzeichen einer radikalen Entgermanisierung.

So bleibt auch hier ein für uns heute unangenehmer Beigeschmack. Doch ist zu bedenken, dass Clara Faisst keineswegs eine Extremposition vertrat, sondern sich mit ihrer Deutung der Gegenwart in einer mehrheitlich deutschnationalen Geisteshaltung wiederfand.

¹ Vgl. zu den Zusammenhängen die Einleitung zur Edition des Kriegstagebuchs 1914–1918 bei Udo Wennemuth, *Das Erleben des Krieges in der Heimat – Das Karlsruher „Kriegstagebuch“ der Clara Faisst 1914–1918*, in: *JBKRG* 10 (2016), 169–276, hier 169ff.

Eindrucksvoll sind freilich auch hier wieder die Schilderungen ihrer Begegnungen mit dem greisen Maler – und Philosophen – Hans Thoma, die intime Ausblicke auf seine Persönlichkeit, sein Denken und sein Empfinden geben, anschauliche und lebendige Quellen für jede künftige Beschäftigung mit Hans Thoma.

Edition

[122] 14. November Baden wurde freie Volksrepublik.

Grossherzog Friedrich entsagte dem Thron. Seine Erklärung war so edel und vornehm – wie liebt er sein badisches Volk und Land!² Wie gut war er und wie viele Freiheiten hat Badens Verfassung schon gehabt! Darin von Großherzog Friedrich II. war Baden vorbildlich. Welche Wandlung überall!

19. November.

Kurt³ reiste heim. Wie gross war die Freude ihn 2Tage hier gehabt zu haben. Heute früh spielte er und sang dazu an meinem Flügel: „So nimm denn meine Hände“ – ich hörte es von drüben und freute mich tief drinnen – er hat das mit aus dem Krieg gebracht, was er hineingetragen hat: sein Gottvertrauen, seine frohe Frömmigkeit, die frei ist von aller Phrase. Ich ging mit ihm zur Bahn. Graues Frostwetter – durch das die Fahnen zum Empfang der Heimkehrenden flatterten. Wie anders sollten sie flattern und wehen! Elsass-Lothringen französisch! Heut schon vielleicht weht vom Strassburger Münster die französische Fahne! Ohne Kampf nimmt Frankreich zum zweitenmal gewaltsam Besitz von den urdeutschen Landen. Deutsch bis in die Wurzeln. Wohl durchsetzt von französischem Volk durch die Dauer des damaligen Raubes – aber doch grunddeutsch! Und wehrlos müssen die Deutschfühlenden sich darein ergeben.

„Sieger“? Nein! Gottlob! Besiegt haben sie unser Heer nicht – wohl aber durch die Hungerblockade – das Teufelswerk – und durch die vielfache Uebermacht geschwächt und zurückgedrängt. Wir mussten weichen.⁴

Elsass wird sehen, wie es weiter geht, nachdem deutscher Fleiss, Ordnungssinn und geistige deutsche Führung das Land zum Aufblühen gebracht haben. Die Franzosen ernten unsere Früchte und nehmen sie gewissenlos als vollberechtigt hin!

Gottseidank, dass ich das nicht mit ansehen muss, was sich in den nächsten Tagen dort abspielt. Ich würde krank darüber. – –

Auf den Bahngeleisen stand Transportzug an Transportzug, alles staute sich hier, ein unübersehbares Gedränge. Geordnet und ruhig warteten viele Soldaten auf den Bahnsteigen auf deren Abfahrt zum Einlass der Personenzüge. Kriegsgeräte, grosse Wagen vollbeladen mit Stroh, mit Lastautos, mit Transportmitteln sah ich. Es wurde 70 Minuten Verspätung gemeldet. Ein leerer Lazarettzug fuhr ein. Im Bahnhofsgebäude nur Militärverkehr. Zivil wird nur mit besonderer Genehmigung befördert in der nächsten Zeit. Ein junger Leutnant mit einem Bein humpelt an Krücken vorbei. Die

² Am 13. November 1918 war der Regierungschef der Provisorischen Regierung Anton Geiß nach Zwingenberg bei Eberbach gefahren und hatte von Großherzog Friedrich II. die provisorische Abdankung erwirken können. Die offizielle Abdankungsurkunde wurde am 22. November auf Schloss Langenstein im Hegau unterzeichnet.

³ Kurt Lehmann (1892–1963).

⁴ Gestrichen: Aber sie sollen uns die grossen Siege melden!

Soldaten grüssen nicht mehr. Die Offiziere grüssen sich wie zuvor. Aber alles geht in Ordnung vor sich. Ich lese die Rede von Wilson⁵ – Spielt denn alles Theater? Nun will er den Grossmütigen spielen und seinen armen geknechteten Feinden zu essen verschaffen und die Welt wird Beifall klatschen! –

Professor W.⁶ sagte heute Abend: der Kaiser habe feige gehandelt. Er hätte sich an die Spitze einer angreifenden Truppe stellen sollen und wenn ihn dann eine Kugel getroffen hätte, dann hätte er gesühnt, was er verblendet hat. Statt dessen begab er sich ins Hauptquartier wo's am sichersten war und von da nach Holland, wo ihm „nichts passieren“ konnte! W. sagte, seit Weltbestehen sei eine solche Niederlage einer grossen Nation nicht dagewesen. Nun gelte es: die Probe zu bestehen! Ob wir bestehen?

[123] 21. Nov.

Das Strassburger Münster
am 21. November 1918

Deutsch bist du, herrlich Denkmal alter Zeit,
Deutsch bist und bleibst du bis in Ewigkeit.
Deutsch war der Grund auf dem man dich erbaute
und deutsch der Künstler, der im Geist dich schaute.
Aus deutschem Fleiss mit nimmermüder Hand
Dein herrlich hehrer Wunderbau entstand.
Aus deutschen Bergen brach man deinen Stein -
Und du sollst wieder nun französisch sein?
Und weht's von deinem Turm heut blau – weiss – rot-
du trotzest still in tiefer deutscher Not,
Ragst stumm und schweigend über Lärm und Lug
hoch über Wahn und über welschem Trug.
Wie Maskentand kommt dir's da oben vor,
Was unter die geschieht in Gass und Tor.
Das Schauspiel, es begann und nimmt den Lauf,
Du reckst dich um so stolzer himmelauf!
Du wechselst nicht die Sprache über Nacht,
Du beugst dich nicht der fremden Uebermacht!
Und mag die Marseillaise dich umklingen -
Du kannst nur deutsch in allen Tönen singen!
Und mag das Volk sich wandeln nach den Moden:
Da, wo dein Stein ihn deckt, ist deutscher Boden!
Reck hoch und höher dich aus deutschem Geist,
Wie eine Hand, die stumm 'gen Himmel weist.
Es schlug die Zeit die neue tiefe Wunde –
Wir grüssen dich in schwerster Schicksalsstunde.

⁵ Woodrow Wilson (1856–1924), Präsident der USA 1913–1921.

⁶ Prof. W. ist nicht zu ermitteln; Zum Problem der Namens Kürzel vgl. die Einleitung von Wennemuth, Erleben (wie Anm. 1), 171.

22. Nov.

Aus Strassburg schreibt man mir, dass der Pöbel dort ausser Rand und Band sei über die Franzosenherrschaft.

Wie musste den Professoren der Universität zu Mut sein – Spitta!⁷ Nowack!⁸ und den andern. Und Lienhard!⁹ Jetzt streuen die Franzosen den Elsässern Zucker und spielen die Rolle des Befreiers und Beschützers. – Was war Elsass vor 1870 und was wurde es unter deutscher Regierung? Trotz dem zu scharfen Preussensystem! Es ist noch wie vor 1900 Jahren, sie rufen „Hosianna“ und Kreuzige“ in einem Atem!

[124] Und der Hass und die Wut der von oben systematisch verhetzten und angelogenen Massen geht weiter bis zur Grausamkeit, siehe: Waffenstillstandsbedingungen! Dinge, die man nicht ausführen kann, verlangen sie. Sofortige Räumung von Truppen und gleichzeitig Wegnahme von 5000 Lokomotiven und tausenden von Wagen!!

Ruhig und geordnet ziehen hier Teile der Heere durch die Stadt. Die meisten haben ein frohes Aussehen, wenige haben ausgemergelte Züge. Ueberall, an allen Bagagewagen sind Tannen und Fähnchen, manchmal kleine Christbäume aufgesteckt. Da und dort hat man dem Pferd oder dem Mann den Lorbeerzweig angesteckt. Zigarren und Blumen werden verteilt. Ein Karlsruher gab ungenannt 1000,- [Mark] für Gaben für heimkehrenden Krieger.

„So viele Fahnen habe Strassburg nie gesehen als gestern beim Franzoseneinzug!“ Ist es möglich!!

Die Soldaten marschieren durch die Kaiserstrasse – schwere Autos und Gepäckwagen folgen, –¹⁰ „Grüss Gott“ so rufen die einen und andern mit lachendem Mund herunter – die Frauen und Kinder schwenken die Taschentücher, dann und wann rufen die Leute noch „hoch“, wenn eine Kolonne daherkommt, der man die schweren Kämpfe ansieht, aus denen sie kommen. Alle, aber alle haben so gute, treuherzige Gesichter, manchen sieht man die Strapazen an, aber die meisten sehen gottlob gut aus.

Da laufen englische und amerikanische Offiziere und gefangene Franzosen ohne Wache herum. Die Engländer und Amerikaner in frecher Haltung, manche ohne Kopfbedeckung, die Hände in den Hosentaschen – die Franzosen laut ihre Sprache redend, als wären sie zuhause, Zigaretten rauchend. Ich kann es fast nicht sehen, wie sie dastehn und gaffend auf den ruhigen, geordneten Zug unserer Truppen herabsehen. Es ist schauderhaft.– Ich wende mich ab, wo ich sie kommen sehe.

Wie ehrlich kommen die Unsern aus hartem Kampf, den sie wahrlich unsagbar tapfer bestanden haben!

25. November

Trüber Schneemorgen. In der Stadt sah ich die langen Züge der heimkehrenden Truppen. Rasch auf den Markt und Blumen gekauft! Waren gar keine Blumen zu haben! Nur die Stechpalmen mit roten Beeren, ohne Stacheln! Ich gab sie 6 vorüberziehenden Reitern, die die schönen Zweige ansteckten, einer steckte ihn seinem Pferd hinter's

⁷ Friedrich Spitta (1852–1924), seit 1887 Professor für Neues Testament und Praktische Theologie an der 1872 gegründeten Kaiser-Wilhelm-Universität Straßburg.

⁸ Wilhelm Nowack (1850–1928), seit 1882 Professor für Altes Testament in Straßburg.

⁹ Der elsässische Schriftsteller Friedrich Lienhard (1865–1929), der eine völkische Ideologie vertrat, war bereits 1916 nach Weimar umgezogen.

¹⁰ Gestrichen: Alle fast mit Tannenbäumchen geziert, Blumen und Zweige überall.

Ohr, es sah so hübsch aus. Ach, wenn ich irgendwo Zigarren kaufen könnte! Aber die sind ja so teuer! Wie gut sehen die Soldaten aus,¹¹ ihr Gesichtsausdruck ist freudig.

Hans Thoma¹² kam mir heute in seiner Wohnung auf dem Gang entgegen, mich selbst hereinzuholen, nahm mich an beiden Händen und dankte mir für das Gedicht aufs Strassburger Münster, das habe ihm so viel gesagt! Der gute Thoma trägt sehr schwer an der Zeit. Er verstand nicht, oder fand es nie recht, dass man Menschen dazu in Kasernen drillt, dass die andere totschiessen! „Ich bin eigentlich ganz froh, dass der Militarismus zerbrochen ist! Ich glaub wir könnten uns auch mit den Franzosen sehr gut vertragen, wenn wir den rechten Weg fänden!“ Ja, – guter Thoma – welchen Weg sollten wir denn einschlagen gegen Hass und Lüge und Wahnsinn? Du lebst in einer so reinen Gedankenwelt, dass du an die teuflischen Umtriebe gar nicht glauben kannst!

[125] Agathe Thoma¹³ erzählte, es habe sie ganz ergriffen, als heute eine Marktfrau ihr erzählt habe, ihre Tochter weine Tag und Nacht über die Schmach, die uns getroffen habe. Nachts höre sie sie oft laut weinen, und sie hätten doch alles für's Vaterland geopfert! Deutsches Fühlen.

Aus dem Brief eines heimkehrenden Offiziers:

„Der Hunger treibt die Leute zu allem! Ja, das haben die Engländer richtig erfasst, durch Hunger ist jedes Volk müde zu machen. Und er hat das deutsche Volk auf die Kniee gezwungen, dass wir um Frieden winseln. Wie mir's zu Mut ist, kann ich nicht sagen. Das Herz blutet mir, wenn ich das Moseltal sehe, in das in wenigen Tagen der Feind einrückt. Bei Bingen wollen wir über den Rhein. Kann sich ein Mensch vorstellen, dass dann auf dem anderen Ufer fremde Truppen steht? „Es braust ein Ruf wie Donnerhall – zum Rhein, zum deutschen Rhein“ – so zogen wir einst ins Feld. Ach hätte ich nie diesen Tag erleben müssen! Glaubt mir, ich kann Walter nie mehr bedauern, „wir sind unbesiegbar“, das war sein Glaube. Meiner war's auch und ich hätte gern alles drangegeben für Deutschlands Grösse. Nun bin ich moralisch zerbrochen. Es wäre mir unmöglich, auch nur das Geringste für die neue Regierung zu tun. Vier Jahre habe ich redlich und treu meine Pflicht getan, das ist noch mein einziger Trost, aber nun kann ich nicht mehr.

Das Erbe Bismarcks, alles was unsere Väter gehofft und geleistet, es ist vernichtet und ein uneiniges, geteiltes Deutschland wird aus diesem Kampf hervorgehen. Eben las ich den Einzug der Franzosen in Strassburg. Ach! Kann das ein Deutscher noch überleben? Bittere Tränen möchte man weinen, wenn man das liest! Und hier in Trier, wo entlassene französische, gefangene Offiziere stolz herumlaufen, da kokettieren unsere deutschen Mädchen mit den fremden Eindringlingen. O Schmach und Schande! Wir sind nun wieder in der Zeit, wo es eine Schande ist Deutscher zu sein. Ihr wisst, wie sehr mein Herz am Baltenland hängt. Dort leben noch Deutsche. Und was wird nun aus diesem Land? Den fremden Siegern müssen sie sich hingeben. Und mit welchem Jubel wurden wir dort einst begrüsst! Ich mag gar nicht daran denken. Hast

¹¹ Gestrichen: wie sympatisch [!] und wohlgeordnet mit freudigem...

¹² Zu Hans Thoma (1839–1924) vgl. Wolf Weigand, Hans Thoma (1839–1924), in: Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. Und 20. Jahrhundert, Bd. V: Kultur und Bildung, Heidelberg u.a. 2007, 497–521.

¹³ Agathe Thoma (1848–1928), Schwester des Malers Hans Thoma.

du meine Blumen gefunden, liebe Mutter, die ich in Dorpat bekommen habe? Hier hat man uns Soldaten auch Tannenzweige gereicht. Ich habe es aber zurückgewiesen. Das Herz war mir zu schwer. Ach, hätte mich eine ehrliche Kugel dahingestreckt, es wäre mir wohler.

So viel, so viel möchte ich Euch erzählen, was ein blutendes Herz noch in sich trägt. Wann gibt es ein Wiedersehen? Grüsst alle, die mich lieb haben.“

27. November

Lienhard schrieb:

„Elsass-Deutschland: Demütigung!

Da ziemt es uns, edel zu denken und tätig abzuwarten[,] was Gott mit einem Volke vorhat, das er so schwer in die Schule nimmt.“ –

30. November

Agathe Thoma kam zu uns und erzählte uns, dass sie immer hoffe, dass das Gute in unserm Volk wieder den Sieg davontrage!

[126] Sie habe nicht hören können, wie der Kaiser anfangs des Kriegs gesagt habe: „Ich will sie verdreschen.“ So ein Ausdruck hätte nie fallen dürfen.¹⁴

Ich war bei einer der Hofdamen der Grossherzogin. Als der Putsch von dem halbverrückten Matrosen¹⁵ gemacht wurde, war sie im Schloss. Sie war mit der Hofdame der Königin von Schweden im 3. Stock des westlichen Flügels gegen die Waldstrasse. Sie glaubten der Soldatenrat käme, und wollten herunter, als Schüsse fielen. Sieben Schüsse fielen in das Zimmer, das sie eben verlassen hatten, auch von der andern, der Gartenseite, wurde geschossen – die Fürstenfamilie floh durch den Schlossgarten – Fasanerie in bereitstehende Autos! Auch die Familie des Prinzen Max¹⁶ musste fliehen!

Der Verkehr mit Strassburg ist ganz abgesperrt – nicht einmal telegrafieren können wir! Unmenschliche Massnahmen der Franzosen, die die Waffenstillstandsbedingungen nicht enthalten, die Pfalz mit Schwarzen, Strassburg mit Analphabeten zum Teil besetzen, deutsche Bataillone nehmen sie gefangen, die gemäss den Waffenstillstandsbedingungen abziehen, aber nicht fliegen können! Da rücken die Franzosen vor, besetzen Gebiete, die sie nichts angehen, besetzen die Brücken, auch die rechtsrheinischen!! Foch¹⁷ sucht jetzt Gelegenheit einzumarschieren! Weil er-s so leicht hat, will er den Franzosen das billige Spiel gönnen! Den Geknebelten quälen, unrechtlich beleidigen, drangsaliieren – das ist so edel, der Geknebelte kann sich ja nicht wehren!

Die Gefangenen laufen hier so frech herum, gehen in Kaffees und Restaurants, reden und lachen auffällig in den Strassen, schlendern, die Hände in den Hosentaschen, Zigaretten rauchend, herum mit so frechem Gesichtsausdruck, dass die Hand

¹⁴ Gestrichen: Es geht ihr wie uns, sie findet, dass die Pfarrer viel zu viel ihr „ich“ auf die Kanzel bringen. Sie verlangtrr auch so nach Worten, die dem Herzen wohlthun und es aufrichten.

¹⁵ Gestrichen: K. im Schloss.

¹⁶ Prinz Max von Baden (1867–1929), letzter Reichskanzler des Kaiserreichs. Zu Max von Baden vgl. Lothar Machtan, Prinz Max von Baden – Der letzte Kanzler des Kaisers. Eine Biografie, Berlin 2013; Konrad Krimm, Max von Baden – Annäherung an einen Sachwierigen, in: Badische Heimat 96 (2016), 408–413; Ders. (Hg.), Der Wunschlose – Prinz Max von Baden und seine Welt, Stuttgart 2016.

¹⁷ Der französische Marschall im Ersten Weltkrieg Ferdinand Foch (1851–1929).

einem zuckt. Sie sehen vortrefflich aus, den Gefangenen müsste man mit der Laterne suchen, der „verhungert“, „abgezehrt“ u.s.w., wie die kindlichen Berichte melden, herumliege.

Leutnant H.¹⁸, von Flandern verwundet heimkehrend, erzählte uns, dass die Engländer viel erreichten, mit ihren geradezu raffiniert verfassten Flugblättern, die sie über den deutschen Linien zu Hundertausenden abwarfen. Was waren da für Lockungen zum Ueberlaufen drin, für freche Verleumdungen über uns! Aber auf die Länge der Zeit wirkte dies Mittel wie alle Lügen. Auch die Deutschen versuchten dieses „Mittel“, aber die Flugblätter waren eben gar nicht raffiniert und so wenig diplomatisch abgefasst, dass sie keine Wirkung hatten und man unterliess es. Wann hätten die Deutschen den listigen Trick heraus, den Gegner so zu kapern? Der dumme deutsche Michel kann es nicht und lernt es nie. H. schilderte seine Stellung, wo alles tadellos funktionierte. Sie standen einer enormen Uebermacht Englands gegenüber, der sie Stand hielten und noch länger Stand gehalten hätten, wäre der Ludendorff'sche Nervenzusammenbruch¹⁹ mit den Folgen nicht gekommen. Die schlechte Stimmung im Reich wirkte sehr nachteilig auf die Front. Die Uebermacht! Wenn 5 Flieger von uns aufstiegen, kamen 50 feindliche, er hat einmal fast 100 gezählt. Auch an Munition hatten sie verschwenderisch viel.

Seit Beginn der Republik soll der A. u. S. Rat²⁰ dem Reich schon 800 Millionen gekostet haben. Ein Mann der Volkswehr bekommt Mark 10,- im Tag. Unsinnig. -

[127] 100 Alt-Elsässer sind aus Strassburg ausgewiesen worden, darunter einige Universitäts-Professoren, sie mussten bis Kehl zu Fuss gehen, binnen 24 Stunden! Es sei ein über 80-jähriger darunter gewesen.– Unmenschlichkeit! Noch gehört ihnen das Elsass nicht und schon walten sie rücksichtslos darin.

Wilson ist unterwegs. Wie wird er schon jetzt durch Funksprüche bearbeitet werden von der Entente! Und erst in England! Wie wird Deutschland verleumdet und geschändet werden vor seinen Ohren. Das wird eine Konferenz werden! –

7. Dezember

Professor Dr. Nieden²¹[,] der Dozent an der Universität Strassburg, der 40 Jahre dort wirkte, schrieb uns aus Barmen, dass er ausgewiesen wurde aus Strassburg, er musste die Stadt binnen 24 Stunden verlassen, nur mit einem Handkoffer zu Fuss musste er nach Kehl. Entlassen, ohne Gehalt, ohne Pension – nach 40 Jahren. –

9. Dezember.

Mit Hans Thoma stand ich vor seinem Bild „Christus“ im Kunstverein. Was für einen Rahmen gab Thoma dem Bild! Die Aehren und der Weinstock als Sinnbilder- Vögel singen ihre Lieder in den Reben – o Thoma – so einen Rahmen voll Symbolen kannst nur du malen, nur du erfinden!

Die 4 Evangelisten, Löwe, Adler, Stier und Mensch bilden die Ecken des Rahmens.

¹⁸ Nicht zu identifizieren.

¹⁹ General Erich Ludendorff (1865–1937); gemeint ist Ludendorffs Kapitulationsforderung.

²⁰ Arbeiter- und Soldatenrat.

²¹ Johannes Nieden, Schuldirektor in Straßburg.

Er sprach von „seiner“ Farbgebung. Ja, sie ist eigen. Das Gewand des Christus hat ein geheimnisvolles lilaweissgrau.

Prinz Max schrieb einen Aufruf gegen die Vergewaltigung, der das deutsche Volk wehrlos ausgeliefert ist. Sie unterbinden die Post und Telegrafenvermittlung nach dem Elsass auf unbestimmte Zeit! Sie verbieten, dass man Pakete nach dem linksrheinischen Hessen schickt, weil sie da sind! Sie spielen sich als Herren auf in einem Land, das sie nicht erobert haben, sondern in das sie kampflos einrückten. Sie weisen Männer aus Strassburg aus, die 40 Jahre dort eine Zierde der Hochschule waren – sie halten die Waffenstillstandsbedingungen nicht und agitieren, um Wilson, der von Amerika naht, schon vor seiner Landung „einzuseifen“ gegen Deutschland.

Es war alles schon einmal da. Napoleon und sein Regiment!

In Darmstadt hat der Grossherzog noch nicht offiziell abgedankt. Er soll in eine Wahlversammlung gegangen sein und als man ihm den Zutritt verwehrte, soll er gesagt haben: „Aber der Bürger Brabant darf doch herein?“

Im Residenzschloss zu Karlsruhe sitzt ein ehemaliger Metallarbeiter und ist Kriegsminister! Oder wenn er nicht Minister ist, so ist er doch Oberster aller Militärangelegenheiten²².

13. Dezember

Die Welt ist ein grausiges Komödienspiel geworden, in dem wir alle mitspielen müssen – eine Tragödie zeitweise. –

16. Dez.

Ein junger Sänger erzählte mir, dass er den Transport der Fahnen aus der Stadt mitangesehen habe – es sei traurig gewesen – aber ein alter Mann habe den Hut abgenommen und habe geweint. ER habe 2 Offiziere gesehen, die hätten die Zähne aufeinandergebissen. Kinder und Jungens seien johlend mitgelaufen. Der alte Mann hat's verstanden. –

[128] Die Fahnen! Die deutschen Fahnen haben in Ehren bestanden.

Nun ist Wilson in Paris und wird „bearbeitet“ von den Franzosen gegen uns.

17. Dezember

In Mitau²³ haben russische Generäle, die den Krieg mitgemacht haben in einer Marmeladefabrik Eimer gefüllt für einen Taglohn von M 3,-. Das erfuhr Frau von S. von dort Zurückkehrenden!

Hier stand eine Anzeige im Blatt, dass ein Oberstleutnant, der seine Entlassung bekam, eine Stelle suche! „Regiments-Kommandeur sucht anderweitig Tätigkeit und Arbeit.“

Sylvester 31. Dezember 1918

Ich brachte Hans Thoma eine schöne Primel mit weissen und zartrosa Blüten. Er empfing mich so herzlich, nahm das Blümlein in den Arm und trug es in sein Atelier. Dort stand auf der Staffelei das Bild von Christus und dem Versucher, und auf dem Tisch

²² Kriegsminister: Johannes Brümmer (USPD), Minister für militärische Angelegenheiten vom 10.11.1918 bis 7.1.1919.

²³ Mitau, heute Jelgava, Stadt in Lettland.

war eine angefangene Bleistiftskizze, er hatte daran gearbeitet, war im Arbeitsrock und wir plauderten in der bekannten Ecke ein wenig über Gott und Seele und Geistesverwandtschaft – er war etwas herunter in den Nerven und sagte, dass man sich gegenseitig ermutigen müsse in dieser ernsten Zeit. Er schreibe wieder etwas – er wolle an die „guten Menschen“ erinnern, die Nietzsche „die Allzuvielen“ nannte, die aber gar nicht „allzuvielen“ wären, nur verkannt, übersehen von den Ellbogenmenschen, den Lauten und sich Grossdünkenden. Das Wort „gut“ sei lang fast genierlich gewesen für viele, man habe es falsch gewertet – mit gutmütig und beschränkt in eine Schale geworfen. Es gehöre wieder ans helle Licht. Die „guten Menschen“ stünden zu weit im Hintergrund.

Sylvesternacht um 12 Uhr öffnete ich das Fenster. Ach, es war nicht wie sonst das feierliche Geläute! Nicht wie sonst die Gedanken des kühnen Hoffens und Vertrauens auf Guten Ausgang dieses Kriegs! Ganz anders alles – nur eines war da: Gottvertrauen, mit dem man wagt in's dunkelste Dunkel hinein zu gehen. Es muss ja sein. Wir sind überall gefesselt, nur nicht in der Seele.

Neujahr! 1919

½ 9 Uhr war ich mit Anna in der Kirche, wo ein junger Vikar²⁴ predigte über Jesaias „Fürchte dich nicht, ich helfe dir“ – Vom Lied „ein feste Burg“ sangen wir alle Verse, und am Schluss des Gottesdienstes: „So nimm denn meine Hände“. Das tat wohl.

15. Januar 1919

Hellmut²⁵ erzählte, dass sie in Riga oder Dorpat Bolschewickes²⁶, Räuber und Mörder aufgehängt haben und zwar auf dem Markt an Telefonstangen[,] um ein Exempel zu statuieren. Dies wurde von einem Soldaten photographisch aufgenommen, Hellmut hatte das Bild unter vielen Kriegsbildern in seinem Koffer. Da sein Koffer in die Hände der Amerikaner fiel, so war auch das Bild dabei. 2 Wochen später sagte ihm ein befreundeter Offizier: „Wissen sie, dass ihr Bild, die Aufnahme der Aufgeknüpften in einem englischen illustrierten Blatt erschienen ist unterschrieben: deutsche Barbaren?“!!

[129] 21. Januar

In der Zeitung stand heute: Ein fettes Huhn erhält derjenige, der mir eine Wohnung von 2 Zimmern mit Küche verschafft!-

Die Entente zieht uns Tag um Tag den Strick fester um den Hals und Deutschland, das „einst“ so stolze, lässt es geschehen. Sie verteilen schon die Länder untereinander, das linksrheinische Gebiet soll französisch, die Rheinschiffahrt international werden. Wilson wird in Paris wie ein Kaiser empfangen und geehrt. Sie reden von „ihren grossen Siegen“. Weise Gott, wo sie diese erkämpft haben! – Wir mussten der Uebermacht am Ende weichen, aber ohne Sieg der Entente! In einem siegten sie gründlich: in der Presse, der Lüge und dem Raffinement ihrer Geschäftsdiplomaten! Wir hatten keine so gerissene, schlaue Diplomatie, die Unsere war tappig und weltunerfahren! Man muss gut englisch stehlen und reden können, dann hat man Kolonien und Kanalein-

²⁴ Wohl Paul Weiß (geb. 1890), 1918–1919 Vikar in der Mittelstadtpfarrei.

²⁵ Hellmut Lehmann.

²⁶ Bolchewiki („Mehrheitler“), radikale Fraktion der russischen Arbeiterpartei unter Führung Lenins.

gänge und Meerengen besetzt! Wann endlich lernt der deutsche Michel die spitzfindige Weltbesetzung kennen, die geniale Art des Länderdiebstahls, die feinen, ach so klugen Lügengewebe der Diplomatie und wie alle die Kniffe heissen[,] die England benützte, um überall an den Meeren der Welt seine Länder zu haben! – Nun beraten sie einmütig, wie sie Wilhelm strafen wollen für sein Verbrechen. Der englische Eduard²⁷ dreht sich mit bösem erwachendem Gewissen ein paarmal im Grab herum. Und seine Vorbereitungen auf alle diese Geschehnisse und die Einkreisungspolitik? –

Die Sekretärin der demokratischen Partei hier ist aus Strassburg. Sie erzählte von dem tollen Treiben, wie es dort war, an manchen Häusern 20 französische Fahnen! Die Fahnen, die vom Militär getragen werden, müssen begrüsst werden, auch von Frauen! Die Deutschen wurden furchtbar behandelt – es war ein Denunziationsbüro dort, wo man „Boches“ denunzieren konnte! Poincaré²⁸ haben Elsässerinnen geküsst und von ihnen Blumen erhalten.

Tollhaustreiben überall. Die Welt ist aus den Fugen. Sie verteilen ihre leicht gewonnene „Beute“, sie zerstückeln Deutschland und nehmen, was nur in ihre Finger kommt. Hätte die Entente durch ehrlichen Kampf Gleich gegen Gleich nach siegreichen Schlachten den Sieg gewonnen – sie wäre sicher edler in ihrem Benehmen dem unterlegenen Feind gegenüber. So aber nahm sie kampfflos, nachdem der Gegner ihrer zehnfachen Uebermacht unterlegen war, Besitz vom Elsass, von Strassburg – gerade wie 1681!²⁹ Kampfflos sitzen sie am Rhein in Hessen, den Rheinlanden und rühmen sich ihrer „Siege“ und würgen das Opfer regelrecht nach allen Regeln ihrer Kriegsanschauungen!

Deutschland[,] wohin gerietest du? Deutschland – wo sind deine Männer und Frauen? – Wie lange liegst du in Ohnmacht am Boden? Der sterbende Siegfried warf mit seiner letzten Kraft den schweren Schild auf Hagen – was tust du? Hagen, dein eigener Landsmann half mit bei deiner Erdrosselung!

27. Januar.

Wer feine Organe für Dinge hat, die man nicht erklären kann, auch mit dem nüchternen Versand nicht fassen kann, der lernt nach und nach auf Stimmen lauschen, die aus Büchern, aus Menschenseelen, nennen wir's einmal „höheren Welten“, an unser Ohr klingen, die uns Kunde geben von einer ganz anderen Welt als der Unsrigen. Alle grössten [130] Geister von Dante bis Goethe waren „Seher“ – schilderten in Visionen oder tiefen Worten, was ihnen aus jener andern Welt bewusst, geoffenbart wurde. Wir müssen solche Stimmen aufsuchen, ihnen näher kommen, sie verstehen lernen.

Dass es ein Leben nach dem Tod gibt, ist mir so sicher, als dass es ein solches vor dem Tod gibt. Ich wüsste sonst keinen Sinn in dieses oft so rasch vergängliche Leben zu bringen. Ich wüsste auch nicht wozu wir Ahnungsvermögen bekommen haben: ein [!] Sinn muss das Leben haben, folglich auch der Tod, folglich kann es mit dem Tod kein wirkliches Ende haben. Das „was“ und „wie“ des andern Lebens ist uns wohlweislich verborgen. Gott gab uns dafür das herrliche Gefühl: „Hoffnung“ genannt, in die Seele, die nur der Mensch auf Erden kennt. Aber Gott gab auch einzelnen Men-

²⁷ König Eduard (Edward) VII. (1841–1910).

²⁸ Raymond Poincaré (1860–1934), Staatspräsident von Frankreich 1913–1929.

²⁹ 1681 wurde Straßburg französisch.

schen tiefere Einblicke in das verborgene Leben, feinere Organe dem übersinnlichen Leben gegenüber.

Diese Menschen haben Seheraugen und haben Offenbarungen über Dinge gemacht, die wir nicht fassen können, die aber dennoch sind. Tausende von Menschen sehen die Sterne und freuen sich daran, wissen[,] dass es Welten sind, die ihre Bewegungsgesetze befolgen? – und bewundern dies – aber unter den Tausenden ist vielleicht Einer, der blickt die Sterne ganz anders an, der baut von ihnen die unsichtbare Brücke zu Gott und tritt damit in Verbindung mit ihm, die ihn von Offenbarung zu Offenbarung führt. Und Wunder tun sich auf vor ihm, die keiner der andern Sternenseher ahnt.

„Wer sucht, findet!“ Aber man findet nicht gleich, man muss oft lange suchen! Wer weiss, was der unerforschliche Gott mit uns vorhat, wenn er das äussere Gewand, unsern Körper, zerbricht? Sollte er so herrliche Geisteskräfte in den Menschen gelegt haben, um ihn dann plötzlich (im Krieg kann man sagen „auf's Geradewohl“) zu vernichten?

Herr K.³⁰, der Vetter meines Vaters besuchte uns. Seit 8. Dez. keine Nachricht von seinem gefangenen Sohn. Zwölf Päckchen hat er ihm schon geschickt – nichts war in seine Hände gelangt, auch das Geld nicht, das er geschickt hatte! Es wohnt ein „Ausgewiesener“ aus Mühlhausen bei Herrn K., der dort seine kranke Frau und Kinder und den 84 jährigen Vater zurückgelassen hat und seit Dezember nichts von ihnen weiss. Was ist der Grund, dass er ausgewiesen wurde? Er war nach seiner Geburt 7 ganze Wochen in Deutschland gewesen, von da ab im Elsass!! Geboren in Karlsruhe. Unter Schimpfen, Steinwerfen und Johlen hatten die Franzosen ihn und viele Andere von Mühlhausen abtransportiert. Sie sassen in einem Auto und baten, dass man die Schutzvorrichtung herunterliesse, um geschützt zu sein – aber es wurde nicht erlaubt!

Heute schrieb Willi, dass die Franzosen unmenschlich verfahren bei der Ausweisung aus Strassburg. Der Uebergang über die Rheinbrücke kostet 75 frcs ! Wer's nicht bezahlen kann, der kriegt einen Teil seines Gepäcks abgenommen! Die meisten kommen mit 1/3 ihres Gepäcks! Eine Dame brachte einen Möbelwagen herüber mit ihren Sachen, da musste sie den belgischen Offizieren je 200 frcs geben, ausser dem Transport, damit sie nur die „Garantie“ übernahmen!

[131] 10. Februar

Als erstes stand heute in der Zeitung: die Trauer um Deutschlands 800 000 Kriegsgefangene, die widerrechtlich zurückbehalten werden und zu Sklavendiensten gezwungen werden!

Und dabei tanzen so viele Menschen! Tanzen bei all diesen Nachrichten. Was für eine Menschheit zeitigt die Erde: Räuber, Plünderer und Auführer – elende, sich in der leicht errungenen Siegesfreude grausam zeigende Feinde – Wucherer und Kriegsgewinnler, die den Herrgott „Geldbeutel“ nur kennen – und daneben die sich verlustierende Jugend, die die unzeitgemässen Vergnügungen gierig aufsucht, des Zweckes wegen, der dahinter steckt.

³⁰ Vetter von Gustav August Faisst (1834–1873).

Es müsste wohl so kommen, dass wir tiefen Eckel vor [!] Schlechten empfinden, dass wir schauern und empor sehen[,] ob uns nicht Hilfe kommt! Von den Menschen kann sie nicht mehr kommen. Nur von Gott.

12. März

Irrsinn herrscht allüberall. Was für Weiber laufen hier herum, ekelhaft angezogen. –Tanz und Kino – Kino und Tanz und dann im Theater der Sinnenwelt: Salome von Strauss. Erotik – Nervenkitzel – Sensation – und dazu Deutschland in den Dreck geworfen. Deutschland in Schande.– Weh über Weh. –

17. März

Glaub nur fest an ein Nie-entrissen-werden des Liebsten, was dein Herz besass – Gott wird dich dann von Stufe zu Stufe der Erkenntnis führen, dass der Tod nur ein zeitlicher Abschnitt ist – hinter dem ein neues, viel herrlicheres Morgenrot aufdämmt, dem wir alle wartend entgegengehen.–

23. März 1919

Das „Forellenquintett“ ertönte bei mir!! Zweimal spielten wir das ganze Werk – ich war so beglückt und dankbar. O du lieber Franz Schubert, wie reich warst du! Deine Melodienwelt entreisst uns aller Trübsal und Last des Lebens – vergessen war alles Schwere und die Seele hob und senkte sich im Rhythmus dieser klingenden Schönheit, befreit, beglückt. Eine Vorahnung überschlich mich: des neuen, besseren Lebens, dem wir entgegen pilgern – diese Tönwelt ist nicht aus diesen Sphären entstanden. Ganz wo anders ist Schubert zu Haus – ganz wo anders. „Ein Lichtbote aus bessern Welten.“³¹

1. April

Unsere „Minister“ sind gewählt.³² Drei davon haben studiert, vier sind Handwerker u.s.w. gewesen. Einer war Schlosser, ein andere[r] Müller[,] ein dritter Gastwirt, ein vierter Schreiner. Volksschulbildung genügt für solche verantwortliche Aemter!!! Ich frage mich nur, warum sie Einheitsschulen wollen und den unteren Ständen Wege bahnen wollen in höhere Schulen. „Ist ja gar nicht nötig!“ Man kann Minister werden mit Volksschulbildung! Ist gerade[,] als ob man den Musiker plötzlich an den Operationstisch stellt: bitte operieren Sie! Oder den General an den Schneidertisch, er soll einen Anzug machen!³³

³¹ Gestrichen: 25. März

Emma weint heute viel, denn ihre Wohnung in Strassburg ist an einen französischen Commandanten vermietet. Wir wird der Feind darin hausen? Alles wurde mit so viel Liebe und Sorgfalt nach und nach angeschafft, so viel selbstgearbeitetes [!] birgt ihr Heim – und nun schalten fremde Feindes-Hände darin. Willi's Bibliothek – an alles denkt sie und ist ganz erschüttert von allem – und man kann nicht hinschreiben, alles ist unterbunden – es ist hart, wie das Los den Einzelnen trifft! Noch dazu Emma, die krank aus Strassburg wegmusste und nichts in ihrer Wohnung ordnen konnte.

³² Die Liste der vom 2. April an amtierenden Minister bei Gerhard Kaller, Baden in der Weimarer Republik, in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 4: Die Länder seit 1918, hrsg. von Hansmartin Schwarzmaier u.a., Stuttgart 2003, 23–72, hier 31.

³³ Gestrichen: Willi hat die ernstesten, weitgehendsten Studien gemacht, beherrscht 7 Sprachen und hat eine Reihe Examen hinter sich – kommt nicht an, muss „Kuliarbeit“ tun in B. – aber die Herren Schreiner, Schlosser, Müller, bringen's 1-2-3 zum Minister! Dazu in jungen Jahren! Niggli [der

7. April

Abends hörte ich Frommel³⁴ und Klein³⁵ im Rathausaal – 2 Männer, die nur das eine Ziel verfolgen: Christus wieder in unsere Mitte zu stellen, seinen Geist den Menschen zu vermitteln und den Parteihader tief unter uns zu lassen. Vortreffliches, wertvollste Gedanken rauschten und strömten in mein Herz.

8. April

Bei Hans Thoma mit Freunden zum Tee. Er las uns ein Gedicht Tersteegens, das ihm ein Pfarrer aus Sachsen ganz abgeschrieben hat. („Kommt Kinder, lasst uns gehen“³⁶) Ich vergesse es nie! Er sass oben am Tisch, hielt das blaugebundene Manuscript in der Hand und las mit leiser manchmal versagender Stimme. Draussen war Dämmerung, die Bäume des botanischen Gartens ragten vor den Fenstern auf, frühlingssehnd reckten sie die noch kahlen Aeste dem grauen Himmel entgegen. Grau und düster war der Tag gewesen, grau und düster wie das Leben eben ist, aber in dem warmen Zimmer Thomas war’s wie in einem stillen Tempel. Schweigend sassen wir und lauschten der Stimme eines alten Mannes, der Priesteramt tat. Ein Künstler von Weltbedeutung sass im Kreis einer kleinen Gemeinde seiner Freunde und führte sie mit leiser Stimme, die voll Ehrfurcht war, in eine bessere Welt, aus dieser argen, bösen Welt! Später las er noch Selbstgeschriebenes, Gedanken, die unserer Zeit helfen können über Rückkehr zur Einfachheit der Lebensführung, Rückkehr zur Natur, zur Natürlichkeit und zur Demut.

Tags darauf hörte ich morgens bei Konditor Sch., wie schwer es sein Bruder in Russland gehabt habe, er habe 3–4 Wochen lang mit seinen Leuten Gras gegessen vor Hunger! Er habe dann Ruhr bekommen, woran er starb – und wir sprachen von der Hungersnot in Deutschland, die viel schwerer wie im Krieg ist -

Kommt mittags eine bekannte Dame und erzählt: „wir hatten am Samstag Tanzerei von 9 bis 2 Uhr nachts.“ Ich staunte – „Ja, wir haben viel zu tun gehabt, den ganzen Tag den Klavierspieler suchen, der abgesagt hatte und dann das Richten der Bewirtung! Ich gab zuerst Tee mit selbstgebackenem Kuchen, später Bier mit belegten Bröttern, ich habe 400 Bröter gerichtet mit Butter und Wurst belegt –“

[133] Ich staunte und starrte sie entsetzt an ----

„Kaninchenwurst, das Viertel M 2.80[,] und Leberwurst[,] ein ganzes Pfund[,] ich schmierte viele Stunden lang an den Bröttern, und später gab’s noch Eis und Gebäck.“

Da erstarrte etwas in mir. Das, während der Hungersnot! Viele empfinden die ja gar nicht – die tanzen, tanzen, während Deutschland blutend am Boden liegt. Das will eine deutsche Frau sein? Und sie sagte noch lächelnd: „meine Tochter wurde schon zu 2 neuen Tanzereien eingeladen.“

Diese zwei Eindrücke wirkten stark auf mich. Furchtbare Gleichgültigkeit gegen die Not der Brüder. Um der Tochter einen Mann zu verschaffen – nur aus diesem Grund, werden solche Aufwände gemacht.

Schweizer Musikhistoriker und Musikkritiker Arnold Niggli (1843–1927) hat recht: die Götterdämmerung scheint über uns hereinzubrechen.

³⁴ Dr. D. K. Otto Frommel (1871–1951), Pfarrer an der Christuskirche in Heidelberg.

³⁵ D. Paul Klein (1871–1957), Pfarrer an der Christuskirche in Mannheim.

³⁶ EG 393.

Bis 2 Uhr tanzen in der doppelten Passionszeit unseres Volkes!

Und tags darauf war sie mit der Tochter zu einer Konfirmation eingeladen! Sie kam aber nicht zur kirchlichen Feier, weil sie zu Haus auf- und einräumen musste – aber zur Hauptsache der Konfirmation kam sie: zum Essen.

Wir schreiben 1919, das härteste Hungerjahr seit Kriegsbeginn! –

[134] Frühling 1919.

Einen solchen Maianfang werden wenige unter uns schon einmal erlebt haben. Kälte, Nässe und Dunkel draussen in der Natur. Die Blumen in den Vorgärten, an denen mein Weg täglich vorbeiführt, trauern. Die herrlichen weissen Magnolien sind über Nacht rostbraun geworden: erfroren! Die Stiefmütterchen scheinen sich frierend in ihre weissen und lila Samtmantel hüllen zu wollen, die Kastanienblüten, die schon ein winziges Stückchen aus den grünen Hüllen hervorschauen, möchten am liebsten wieder zurückkriechen, denn *s o* hatten sie sich's draussen in der Welt nicht gedacht! Und der alte Kastanienbaum muss es den jungen Blüten klar machen, dass es nicht immer *so* war, dass aber *a l l e s* in der Welt anders wurde in diesem Jahr – auch das Wetter!

Die Sonne wird von unsichtbarer Hand verhindert, über die arme, frierende Erde zu scheinen, es kamen dunkle, ernste Tage. –

Die Blumen und Bäume merken's, wenn sie Wärme entbehren müssen, wenn die Sonne mit ihrem warmen Strahl so lange ausbleibt. Alles verkümmert dann, alles bleibt stehn im Wachstum und traurig blicken Blume und Baum uns an. Die feinen Farben verblassen und die zarten Blütenblätter schrumpfen zusammen. Wie willig öffnen sie sich der Sonne, dem Licht, und sehnsüchtig sehen sie in diesen Tagen danach aus! Sie kann ja nicht lange ihre Wärme entziehen, die liebe Sonne – nur das Erfrorene kann sie dann nicht mehr zum Weiterleben wecken, wenn sie wieder scheint! Ein leises Weinen und Klagen tönt aus Busch und Garten, aus Wiesen und Wald.

Ist nicht das Naturbild draussen eine Widerspiegelung des Menschheitsbildes, wie es sich uns nicht nur jetzt, sondern lange schon darstellt? Nur eines kann Freude, Glück und Zufriedenheit in die Welt bringen: *W ä r m e, L i c h t, L i e b e*. Und trotz allen Weltverbesserungen sieht es damit im Menschenleben noch nicht [135] gerade gut aus. Alles versuchen die Menschen neu zu gestalten, nur – sich selbst nicht. Mehr Wärme! Mehr Liebe! So rufen unsichtbare Geister lange schon mahnend über die Lande hin und leise schwingt und klingt ein Ton aus „alten Zeiten“ in diesen Ruf hinein: „Wenn ich *a l l e s* hätte – und hätte keine Liebe, so hätte ich *n i c h t s*!“

Seht ihr's denn nicht, fühlt ihr's nicht, dass ein furchtbares Frösteln und Frieren durch die Welt geht – weil überall Wärme und Liebe fehlen?

Die Eigenliebe ist da, jeder denkt an sich und sein eigen Fleisch und Blut – das ist das Geringste, weil Selbstverständliche. Nicht ganz so selbstverständlich ist das andere: Wärme und Liebe haben für die, die nicht in meinem Haus und an meinem Tisch sitzen. Sie meinen, das Geld, das kalte Geld und nur das allein bringe ihnen Glück, Freude, Zufriedenheit! Sie sind für Augenblicke froh, wenn ihnen ein Häufchen Geld in die Hände fällt und rufen jagdmüde und freudig: „jetzt hab ich dich endlich“ – und hören nicht den höhnenden Gegenruf des Geldes: „und *i c h* habe jetzt *d i c h*!“ Denn der Zauber des Geldes ist das Vergänglichste, was es auf Erden gibt! Sie gehen an den Villen der Reichen vorüber und meinen: wenn wir's so hätten die die da drinnen, dann wäre endlich Gerechtigkeit auf Erden – und ahnen nicht, wie traurig es oft

in den beneideten Villen aussieht, welche kalte Luft oft darin weht und wie die Langeweile oder Krankheit dort oft jedes Fünkchen Lebensglück auslöschen.

So lange der Begriff: „Geld macht frei und froh, macht das Glück aus“, die Menschen beherrscht, so lange werden wir frieren müssen[,] und von einem Blütenansatz am Baum des Menschheitslebens kann keine Rede sein, geschweige von g u t e n Früchten, denen die Blüte vorausgeht.

Nur Wärme, Licht und Liebe kann der Welt draussen und drinnen den neuen Frühling bringen, nach dem wir alle so sehnsüchtig verlangen. Noch liegt der Schnee des kalten Egoismus auf allen Fluren. Je[136]der denkt nur an s e i n Haus, und wenn der Sturm das Haus des Nachbars rüttelt, so setzt er sich noch behaglicher zurecht in seinem auf festerem Fundament ruhenden aus. Die Not hat noch viel zu wenig Wärme und Liebe gezeitigt, deshalb müssen so viele Menschen frieren.

Jedem Menschen, auch dem Aermsten, ist ein Fünkchen Wärme, ein Sonnenstrahl mit ins Dasein gegeben worden von der Urkraft alles Lichtes, aller Wärme. Und das Wunder, das Geheimnis ist, dass sich die Kraft dieses Sonnenfunkens in uns immer vermehrt, je mehr wir sie verausgaben. Und das Wunder ist, dass wir immer reicher und froher werden, je mehr wir davon verschenken!

Sollte die Natur in diesen Tagen uns nicht eine ernste Mahnerin und Weckerin werden, ob nicht auch wir unendlich viel versäumt haben und ob nicht unser inneres Leben in manchem dem gegenwärtigen Naturbild draussen gleicht? Heute schon kann ein warmer Hauch aus den Tiefen unseres Herzens viele Frühlingskeime im Herzen unserer Mitwelt wecken, die hervor wollen ans Licht, denen zum Leben und Wachsen nur eines im Wege steht: die Kälte der Gleichgültigkeit.

Cäsar Flaischlen³⁷, der schwäbische Dichter, der „Sonnenprediger“, schrieb einen guten Spruch, den jeder auf sich wirken lassen sollte:

„So sei und so reife, wie viel du auch littst, dass alle froh werden, wenn du ins Zimmer trittst!“

Wollen wir nicht einmal versuchen, auf diese Art den Frühling in die kalte Welt zu bringen?

[133] 11. April

Abends das Mannheimer Trio gehört vor leerem Saal. Sie spielten unvergleichlich schön. Ich sass unter Menschen³⁸, die sich unverschämt laut über Familiensachen unterhielten, da rückte ich weg, um das nicht mehr zu hören[,] und kaum sass ich auf dem andern Stuhl, als es hinter mir ertönte: „die Wurst ist aber auch greulich, und erst die Marmelade!“ Das sind Unterhaltungsthemen im Konzertsaal.

Ich hörte[,] heute[,] wie der Prinz Max von Baden³⁹ von Berlin wegfuhr. Er musste durch den Garten des Reichskanzlerpalais hinten in eine obskure Strasse, wo das Auto hielt. Der Chauffeur habe eine rote Fahne gehabt, die er beständig schwenkte, – sonst wäre das Auto sicher aufgehhalten worden. Es war eine schauerliche Heimreise. In

³⁷ Cäsar Otto Hugo Flaischlen (1864–1920):

³⁸ Gestrichen: Juden.

³⁹ Wie Anm. 16.

Frankfurt herumfahren. In Schwetzingen hatten sie Aufenthalt, da haben die Leute den Prinzen erkannt und hätten „hoch“ gerufen trotz Revolution.

8. Mai

In Versailles sitzen Teufel im Rat der assoziierten und alliierten Feinde über uns zu Gericht! Ihnen fiel der „Sieg“ allerdings leicht zu. 27 gegen einen! Hungerblockade, Uebermacht und Amerikas Hilfe brachten Deutschland in die Hand der Gegner. Und nun spielen die, die sich der teuflischsten „Waffe“ bedient hatten[,] der „Einkreisung“, der „Hungerblockade“ sich als Sieger und Richter auf in einem an Wahnwitz grenzenden „Friedensangebot“. Sie vergewaltigen uns, nun reißen sie uns die Kleider bis zum Hemd vom Leib, reißen uns auch noch die Zunge aus, dass wir nicht protestieren können – und lachen und jubeln, wenn Deutschland beraubt, entehrt liegen bleibt.

Wir sollen Elsass-Lothringen zurückgeben, das wir 1871 „geraubt“ – wer raubte es 1682? Der Name des Landes sagt, dass es urdeutscher Boden ist. Sie besetzen das Saarbecken, alle Rheinbrücken, Kehl, [137] nach und nach auch die Rheinlande, sie nehmen im Osten deutsche Provinzen und geben sie den Polen! Sie versprechen Oesterreich territorialen Gewinn, Ernährungsmöglichkeit und Schutz, wenn es seinen Plan, sich mit Deutschland zu verbinden, aufgibt.

Wir sollen ihnen 500 000 Milchkühe geben und entsprechend Hengste, Kälber, Ochsen – und so gehen die Forderungen weiter – weil unsere Soldaten „Vieh requirierten“! Ist denn nicht Krieg gewesen? Hätten sie es nicht getan? Hätten sie denn Deutschland geschont, wenn sie uns in's Land gefallen wären? Haben sie selbst nicht viel zerstört in Belgien und Nordfrankreich? Waren's nur die deutschen Kanonen? Und Repressalien! Haben die Franzosen uns je ersetzt, was sie in Deutschland zu Napoleons Zeit raubten und in Schutt und Trümmer legten!?

Wehe dem Volk, das alle Schuld von sich wälzt, den Sieger spielt und mit theatralischer Geste dem „Besiegten“ den Fuss auf den Nacken setzt. „Richtet nicht, auf das[s] ihr nicht gerichtet werdet.“

Alle liessen Deutschland allein, Italien ward wortbrüchig, Bulgarien folgte – Oesterreich brach zusammen und liess uns allein –⁴⁰

Die Sprache des Grafen Rantzau⁴¹ ist ja viel zu vornehm und ehrlich, so eine Sprache wird dort nur behohnlächelt und missverstanden. Wilson – da fehlen in der deutschen Sprache die Worte, – ihn zu bezeichnen. Lloyd Georges [sic!]⁴² und er sollen schweigend bei der Eröffnung in Trianon⁴³ sich verhalten haben. Sie haben ihr Spiel mit verdeckten Karten gespielt und haben das „Geschäft“ beendet, so wie es ihr gegenseitiger Vorteil es erheischte – mag nun der Gegner sich vornehm oder unvornehm verteidigen oder ihre Vorschläge nicht annehmen! Ist ihnen ganz egal, sie haben ihr Spiel gut abgeschlossen, alles andere kümmert sie nicht. Sie blieben ebenso regungslos, steinern, gleichgültig, wenn ein Engel vom Himmel stiege und

⁴⁰ Gestrichen: „da verliessen ihn alle Jünger und flohen“ – diese Stelle fällt mir immer ein aus dem Evangelium.

⁴¹ Ulrich von Brockdorff-Rantzau (1869–1928), Reichsaußenminister und Leiter der deutschen Delegation bei den Pariser Friedensverhandlungen 1919.

⁴² David Lloyd George (1863–1945), britischer Premierminister.

⁴³ Im Friedensvertrag von Trianon schlossen die Alliierten mit Österreich-Ungarn 1920 einen Separatfrieden.

ihnen ihr Schuldbuch offen unter die Augen hielt. Auch dann blieben sie kaltblütig und selbstzufrieden. –

13. Mai

Dass sie Thoma „absetzen“ als Direktor der Akademie – das ist stark. Diesen Mann, der Weltruf hat und noch so geistesklar ist und so unendlich viel zu sagen hat!

Alle Hofbeamte, Lakaien und Galeriedienere wurde entlassen – also auch der grosse Meister.

Ich erhielt heute für vier Mark – o Glück – 2 getrocknete Schellfische im Laden und trug sie strahlend heim.

Abends im Atelier Bühlers⁴⁴. Er schenkte mir die Originalradierung von Thoma. Er unterschrieb sie. Was sah ich da! Bilder, die meine Seele bewegten und von denen ich stärkste Eindrücke mitnahm. Christopherus. Waldsee mit Winde. Das Verlöbnis. Christus, der Gebundene mit der Dornenkrone. Jakob Böhme⁴⁵!⁴⁶

Er sprach in mühsam gehaltenen Worten über das[,] was der Mensch ihm bedeutet. „Der Mensch braucht gar nicht zu reden, was er nicht sagt, weil er’s nicht kann, steht ja alles in seiner Erscheinung vor mir. Was sein [138] wahres Ich ausmacht, spricht sich hinter dem, was sich⁴⁷ im Bild seiner Erscheinung entgegentreift, aus. Das herauszuholen und dazustellen ist des Künstlers Aufgabe. Er kann unendlich viel, dieser H.A. Bühler aber ist unendlich mehr, als das: eine scharf umrissene Persönlichkeit voll religiöser Tiefe. Ein ganz Eigener, Grosser, Guter. Ich fühle das in seiner Nähe wie bei Thoma. Seine Bilder sind Offenbarungen seiner Innenwelt.

Aus Strassburg.

Fräulein D.[, d]ie am „Bon Pasteur“⁴⁸ wirkte, besuchte uns mit ihrer Mutter und erzählte:

Die Kinder müssen alle französisch lernen. Da hört sie ein deutsches Bübchen mühsam ein französisches Lied üben, plötzlich bricht es mitten drin ab und singt frischweg „die Wacht am Rhein.“

Die Nachfolgerin der Frl. D. ist aus Paris. In der Geografie-Stunde hört sie die Flüsse im Elsass ab. Die Kinder nennen auch die III. Da sagt die Lehrerin erstaunt: Je ne connais point ce fleuve, ou existe – t – il? (In Strassburg!!)

An den Geschäftstüren steht: Ferme de 12 a 2 heures. Da kommt eine Frau vom Land und fragt, ob hier die „Ferme“ von 12 bis 22 Hektar zu kaufen wäre! Heure las sie „Hektar“.

Die Kinder müssen lernen: die hand = la main. Und dabei reckt und schüttelt der Lehrer die Hand hoch in die Luft mit dem Ruf: la main. Als die französischen Truppen einziehen rufen einige Kinder, die Hände hochhaltend: la main! la main!

Die Französisinnen tragen Röcke, knapp über’s Knie, durchbrochene Strümpfe, gelbe Schuhe – man sieht viele Offiziere mit ihren Dirnen promenieren – es wären

⁴⁴ Hans Adolf Bühler (1877–1951) war Meisterschüler von Hans Thoma an der Karlsruher Akademie, der sich später ganz der nationalsozialistischen Kulturpolitik verschrieb.

⁴⁵ Der schlesische Mystiker Jakob Böhme (1575–1624).

⁴⁶ Gestrichen: Wir redeten zusammen und ich glaube der Theosophie, denn unsere Geister waren einander nah.

⁴⁷ Zu streichen: „sich“.

⁴⁸ Gymnasium in Straßburg.

scheussliche Frauenzimmer. Die Elektrische hält aber nochmals, wenn so ein Offizier winkt! Die Autos fahren so schnell, dass jede Woche mehrere Unglücksfälle gemeldet werden, auch tödliche.

Kleine Kinder müssen französisch lernen und können schon jetzt vielfach nicht mehr deutsch verstehen. Frl. D. ist froh, aus dieser verseuchten Stadt weg zu gehen – obwohl es ihre Heimat war!

21. Mai

Eben beschäftige ich mich mit Steiner's Aufsatz „die Mission der Kunst“⁴⁹ und versenkte mich in die Offenbarung Dante's, Shakespeare's – da läutet es zweimal – ich muss also öffnen. Ein kleiner zerlumpter Junge steht vor mir und fragt: hawwe se Bitzig? (Abfälle der Küche) Ich verstand nicht gleich und frage: wofür? „Für unsere Säu“ – das war ein Kontrast der zwei fernen und doch so nahen Welten!!

Frau Sch. erzählte von dem Missionar, der in einer Familie hier einlogiert war. Die Töchter erschienen in kurzen, weit ausgeschnittenen Kleidern, die Mutter bat um Entschuldigung „es sei so Mode“ – da sagte der Missionar: „o das macht nichts, ich bin das ganz gewohnt von meinen Wilden“! ---

18. Juni

C.B. erzählte von der Mutter ihrer Schneiderin, die in Kaiserslautern lebt. Da wohnen Franzosen im Haus. Eines Tages hört die Frau, die oben wohnt, in einem fort Mundharmonika und es war kaum zum anhören.

[139] Sie geht an die Treppe und ruft herunter: „Was ist denn das für ein elendes Gedudel, hört doch auf!“ Da kommt sie auf die Wache, weil ein französischer Offizier die Musik machte, und bekommt 3 Monate Gefängnis!! Alle 8 Tage kommt der Franzose und sie muss sagen, dass es schöne Musik war, was sie gehört hat!

19. Juni

Der letzte Brief Clemenceaus⁵⁰ ist das grösste Schanddokument, das je ein Menschenhirn audachte.

20. Juni

Die Fülle der „Bedrückungen“ wächst. Der Schandkontrakt der Entente soll unterzeichnet werden wir schreiten tiefer und tiefer in Nacht und Schmach hinein. Die Weiber sind im Anzug und Auftreten frecher denn je, 15jährige Mädchen sieht man schon mit Lausbuben anbandeln. Grossmütter gehen in kurzen Backfischröcken und weiten Halsausschnitten. Ueberall liest man von Belustigungen, Kino, Operette, Lichtspiele -- Tanz – Tennis. Die haben's gut, die diese Zeit nicht sehen müssen.

12. Juli

Abendstunde bei Thoma. Ich erzählte von unsern Hausnöten. Dann redeten wir über die Menschen und wie gleichgültig doch so viele die Schmach und Schande hinnehmen, als sei dies wirklich ein „Friedensschluss“! Später las er mir den ergreifenden

⁴⁹ Rudolf Steiner, Die Mission der Kunst, in: Ders., Metamorphosen des Seelenlebens, nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift hrsg. von Marie Steiner, Dornach 1928.

⁵⁰ Georges Benjamin Clemenceau (1841–1929).

Schluss einer neuen Veröffentlichung bei Dietrichs [sic!] vor. „Die Harfen am Strome des Lebens der Pilger und Schüler Mensch“⁵¹, der am rauschenden Lebensstrom lauschend steht und sich unter diesem Lauschen und Rauschen zur Ruhe legt – zur ewigen Ruhe. Es ist ein tief ergreifender Abschiedshymnus in poesievoller Sprache. O dieser gute Thoma. Ich musste ihm gestern überströmend danken, denn er griff mir tief ins Herz. Agathe Thoma brachte mir ein so schönes Gedicht von einer Freundin, das den Schmerz einer deutschen Frau an der Not des Vaterlands meisterlich schilderte.–

Abends war wieder Gassperre. Alles stockdunkel. Zum 3. Mal! Keine Kohlen!!

[140] Sittliche Gesundheit.

Hochwaldschweigen. Endlich nach langer Pause betritt mein Fuss wieder den weichen mit Tannennadeln bedeckten Waldboden, trinkt mein Auge das feierliche Bild der ragenden Tannen, lauscht mein Ohr den verborgenen Harmonien, die durch die sonnenbeschiene Wipfel ziehen.

Ist denn wirklich draussen in der Welt Krieg und Tod und Verderben?

Die Tannen stehen schweigend.

Warschau fiel! Im Städtchen wehen die Fahnen, läuten die Glocken den Sieg ein. Der Himmel scheint den hellsten Sonnenschein herab. Ihr Tannen, rauscht eure Melodie mit in die Freude: Warschau, Jwangorod fielen.–

Die Tannen schütteln leise die Wipfel im Wind. „Lasst uns die Stille, wir wissen nichts vom Krieg!“ – Am Waldessaum steht eine Bank, herbfrischer Windhauch trägt den würzigen Tannenduft herüber. Das stille Wiesental, eingebettet in den dunklen Rahmen der Waldherberge liegt vor meinen Blicken.

Menschen gehen an meiner Bank vorbei, stille, laute, alte, junge, bedrückte, arbeitsmüde – auch oberflächliche – wo sind diese nicht?

Die Diakonisse, mit dem Tannenstrauß und dem glattgescheitelten Haar, ein gütiges, ernstes Gesicht spricht vom Ernst ihres Berufes – der barhäuptige Gelehrte, den Blick zu Boden gekehrt, langsam, stock gestützt dahinschreitend, aus der Tasche sieht das Ende der neuesten Zeitung heraus – 2 lebenslustige Damen in einer Mode, die längst abgelegt werden sollte in d e u t s c h e n Landen, sie müssen trippeln, der Fesseln ihrer engen Kleider wegen, kokett beschuht, Stöcke tragend, als gelte es Hochtouren zu machen – und sind [141] doch so schlichte, bequeme Strassen – lachhaft! – ein Tourist in Lodenanzug und Rucksack – warum nicht im Krieg? Fragt man unwillkürlich –

So geht das an meiner stillen Bank vorbei, langsam, leichtfüßig, ernstes Schrittes. -- sie schütteln die Wipfel – sie kennen nur Regen, Wolken, Sonnen, Himmel. –

Da nahen 2 Feldgraue meiner Bank, der Aeltere auf den Stock gestützt, der Jüngere, blasse, blonde, wie von schwerer Krankheit auferstanden.

Sie gehen nicht vorüber. Sie bleiben stehen. Der Blonde fragt scherzend, ob ich einen Feldangriff beobachten wolle und deutet auf den Stacheldraht, der die stark bergabfallende Wiese vor mir umgab. „Wo steht denn der Feind?“ frage ich scherzend zurück und damit begann ein Gespräch, das mich erfreute, wie schon manches, das ich mit rückkehrenden Soldaten hatte.

⁵¹ Eugen Diederichs in Jena; der Titel bibliographisch nicht nachweisbar.

Der Aeltere ist Deutsch-Pole, er spricht gebrochen deutsch mit fremdem Akzent. Er hat 1900 den Chinafeldzug⁵² mitgemacht und trägt das Band der China-Medaille auf dem sehr mit genommenen Rock. Mit Stolz trägt er sein Feldzeichen und ich bewundere die künstlerisch schöne Prägung.

Der Blonde setzt sich neben die Bank in's Gras und deutet seinem Kameraden an, sich doch auf die Bank zu setzen, dieser aber bleibt stehen – ein gewisses Taktgefühl hindert ihn wohl daran – und dann begann der Jüngere zu erzählen.

¾ Jahr hat er den Krieg mitgemacht, erst im Osten die masurischen Schlachten, dann im Westen den Stellungskrieg. Ein Magen- und Lungenübel brachte ihn in's Lazarett.

„Der Krieg ist in seiner Führung so fruchtbar, dass kein Wort [142] in der deutschen Sprache genügt, seine Greuel zu schildern. Ich bin kein körperlich starker Mensch, aber auch die stärksten unter den Soldaten durchrüttelt's, wenn sie so ein „morden“ – anders kann man's nicht nennen – mit angesehen und mit gemacht haben! Die wilden Völker gehen beim Sturm mit tierischer Wut und Geheul gegen uns an, davon kann sich keiner einen Begriff machen, der nicht dabei war! Ich wünschte, die Bierphilister und alle, die so behaglich daheim leben, wären einmal e i n e n Tag im Schützengraben vor der Front – da verginge ihnen so manches ! Wo man mich hinstellte hab ich meine Pflicht auf's äusserste erfüllt, denn ich weiss, dass nur so etwas erreicht werden kann!“ – Dann kam er auf die französischen Ortschaften zu reden, in denen sie waren, auf den Schmutz, der da herrschte- und auf – „die Weiber.“

Er schilderte ihre Schamlosigkeit, in der sie sich vor den Männern zeigten.

„Wissen Sie, wenn eine Frau auch alt und bucklig ist, das macht nichts, ich erweise ihr dieselbe Achtung wie einer Jungen – aber dort in Frankreich – „die Weiber“ – und er schüttelte sich vor Widerwillen.

„Die Kleidung ist auch darnach! Es ist eine Schande, dass die deutschen Frauen das nachgemacht haben bis jetzt! M e i n e Frau zuhause darf mir keinen so modischen Lumpenkram tragen. Eine einfache Bluse und einen Rock, in dem man auch gehen kann! Die Frauen sollten keine durchbrochenen Strümpfe tragen, aber u n s e r e d u r c h b r o c h e n e n S t r ü m p f e f l i c k e n !“

Da sagte der einfache Soldat und ich dachte: Gut wär's, wenn's manche Frauen gehört hätten. Ich antwortete ihm: wenn nur die deutschen Männer solchen Frauen und Mädchen, die den „modischen Lumpenkram“ mitmachen, ihr Missfallen deutlicher zeigten, wenn sie ihnen [143] auf der Strasse begegneten! Dann erst würden vielleicht die Frauen einfacher. Und sie stimmten mir Beide lebhaft zu.

Ihre Gesichter sprachen von viel Ernstem, dass sie erlitten und gesehen hatten.

Freundlich schieden wir voneinander. Während ich den steilen Wiesenrain hinabstieg, piffen die Beiden am Waldrand weiterschreitend tonrein und zweistimmig das Schubertlied: „Das Meer erglänzte weit hinaus.“

Wo sie nur das Lied herhatten?

Wie sicher und rein sie's piffen!

Was frage ich! Deutsche Soldanten und deutsche Lieder gehören zusammen. Sie sind gute Kameraden – die Lieder gehen mit ihnen „im gleichen Schritt und Tritt.“

⁵² Sog. Boxeraufstand; an der Koalition von acht Staaten, die gegen China Krieg führte, war auch das Deutsche Reich beteiligt.

Wo aber d i e s e Lieder s o gesungen oder gar zweistimmig gepfiffen werden, da ist mir nicht bange um die innere Verfassung unserer Feldgrauen.

[144] Gedenkfeier⁵³

Wieder waren 3 Söhne der Heimatgemeinde gefallen! Ihnen zur Ehre fand an dem leuchtenden Sonntag Nachmittag eine Gedenkfeier statt.

Wenn es die drei, deren Leib in fremder Erde ruht, gesehen hätten, wie es in Scharen in das Kirchlein der Bergheimat strömte zu ihrem Gedächtnis! Die Bauern im Sonntagsrock und die vielen schwarz gekleideten Frauen und Mädchen! Sie füllten das Kirchlein bis zum letzten Platz. Von der Orgelempore herab hängen umflorte Kriegervereinsfähnen. Dort sitzt der Militärverein, dort sitzen weissbärtige Veteranen, zwischen ihnen junge Feldgrau mit dem eisernen Kreuz geschmückt.

Von draussen dringen die warmen Augustsonnenstrahlen herein, der Duft blühender Weisen, der Hauch der dunklen Tannen umwebt das Kirchlein der Bergheimat. Wieder 3 deiner Söhne tot! Schon sind es 30, die nie mehr wiederkehren. 30 Söhne, Väter und Brüder!

Die Orgel erklingt. Wie anders tönt das Singen, als heut früh. Es ist, als stimmten tausend unsichtbare Väter, Mütter, Brüder und Schwestern mit ein. Der Pfarrer spricht schlichte, warme, Ewigkeitswerte enthaltende Worte. Er gedenkt des ersten der drei Gefallenen, eines einfachen Mannes, der in der Sägemühle im Tal treue Arbeit tat, bis der Krieg ihn forderte. Es war einer, der mit tausend Fäden an seiner Heimat hing. Vor kurzem habe er Urlaub zur Heuernte erhalten, da habe er sich fast nicht mehr losreisen können vom Elternhaus, von jeder einzelnen Stube darin, von jedem lieb gewordenen Gegenstand, von all seinen Lieben, von seinem treuen Hund – die Kameraden hätten ihn immer wieder rufen müssen beim Fortgehn, der Abschied brach ihm fast das Herz – so hing er an seinem „daheim!“ Kaum war er wieder an der Front, da fiel er durch eine englische Kugel an der Somme.

[145] Manch einer der Männer auf der Empore wischt sich die Augen, auch einen Feldgrauen übermannt es, – er war vielleicht sein Freund, – von unten herauf tönt das Schluchzen der Frauen, – aber fester und zuversichtlicher erklingt die Stimme des Pfarrers. Es ist, als recke sich über die Wogen des Leides eine starke Freundeshand den gemeinsam trauernden (!) entgegen: „Fürchtet euch nicht, glaubet nur!“ Und die nie auszuschöpfenden Trostesworte des Buches aller Bücher treten wie liebe, helfende Freunde zu allen Pforten des Kirchleins herein und wischen die Tränen ab und setzen sich neben die arme Schuhmacherswitwe, deren Mann bei Ypern von einer Handgranate zerrissen wurde, neben den Grossvater, dessen Enkel bei Verdun fiel, neben die gebeugten Eltern, die ihren braven Sohn, ihr Hoffen und ihre Stütze im mörderischen Ringen an der Somme verloren hatten.

Drei Kreuze ragen in den sonnendurchfluteten Altarraum. Drei schlichte Kreuze aus Birkenholz, daran heftet die Schwarzwaldheimat Tannenkränze des Gedenkens.

„Ihre Leiber ruhen im fremden Land – ihre Seelen sind bei Gott, dessen Wege unerforschlich sind, die aber alle im L i c h t e enden!“

Begreifen’s die Bauern, die Alten mit den durchrunzelten, vom harten Leben verwitterten Gesichter, die Jungen mit den ernsten Augen – begreifen sie das Geheimnisvolle, das sich um den Altarraum breitet, von wo die Ewigkeitsworte erklingen?

⁵³ Handschr. hinzugefügt: Dobel i[m] Schwarzwald.

Sehen sie die drei Kreuze, die den Weg zu einer wunderbaren Brücke weisen, die aus der armen, schmucklosen Dorfkirche hinüberführt in einen grossen, weiten, herrlichen Tempel ?

Drei tote L e b e n d e, denen eine liebe Vaterhand die Schrecken des Krieges aus den Augen gewischt hatte, sind in den Kreis der Trauernden getreten, unsichtbar für diese, fühlbar für diejenigen unter ihnen, die die Brücke fanden zu dem lichten, weiten Tempel.

[146] Der Erste, der so am Elternhaus in der Bergheimat hing – er nähert sich seinen Eltern dort auf der Holzbank, der Mutter wird's seltsam warm im Herzen, als spüre sie seine Nähe –

Der Zweite, ein 20jähriger Jüngling, steht oben auf der Empore, die Hand an die Fahne gelegt, auf der in Gold gestickt die Worte schimmern: „Mit Gott für König und Vaterland“ –

Der Dritte, der Schuster aus dem schindelgedeckten Häuschen, steht unter der Kirchentür, noch findet er sich nicht zurecht, so viel Himmelsglanz liegt ihm in den Augen – da beginnt die Orgel zu spielen, laut erhebt sich die Gemeinde und singt ein Trostlied in schwerem, wuchtendem Takt.

Wieder ertönt klar und zuversichtlich die Stimme des Freundes seiner Gemeinde vom Altar her – ihr Leid ist sein Leid, ihre Sorge seine Sorge. Aber sein Trost und seine Gewissheit ist auch ihr Trost und Hoffen.

Die drei Gefallenen ziehen auf geheimnisvollen Wegen dem fernen, unsichtbaren Tempel zu – ihrer neuen Heimat – drunten aus dem Kirchlein ihrer e r s t e n Heimat strömen schwarzgekleidete Menschen, die verweinten Augen von Sonnenglanz überstrahlt.

[147] Sept. 1919

Ein aus serbischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrter Freund erzählte mir:

Auf der Rückfahrt von Serbien seien sie in Passau „empfangen“ worden mit Fahnen und Begrüssung, aber – es sei keine Freude über den Empfang in ihm aufgekommen – es sei alles so „gemacht“ gewesen, man habe nicht von wirklich tiefem Anteilnehmen gespürt. Er war sehr betrübt über das Bild, da sich ihm darbot: die Soldaten grüßten nicht mehr, lungerten ohne Haltung umher, 16–17jährige Burschen seien auf ihn, den Offizier, zugetreten mit den Worten: „Grüss Gott ‚Kamerad‘ in der Heimat“ – als ob sie draussen gewesen wären, mit so kollegialem Ton, der den Jungen, die nichts erlebt hatten, gar nicht anstand gegenüber den Aelteren. So herablassend freundlich traten solche halbwüchsigen Burschen auf ihn zu, der in einer ganz zerflickten Uniform, mit dem Mannschaftsmantel und dem vielen Gepäck, Patronenkasten umgeschallt und dem Tornister u.s.w. daherkam. Als er den Mantel abnahm bemerkte ein Soldat sein Offiziersabzeichen, sprang herbei und wollte ihm tragen helfen. Aus dem Gespräch ergab sich, dass der Soldat draussen war und ordentlich war, da liess er ihn die Sachen tragen. „Ich hätte sie mir nie von so einem Burschen tragen lassen wie die oben Genannten.“

Auf der Bahnfahrt 2. Klasse war er mit so ekelhaften Frauenzimmern und Herren zusammen, dass er sich schämte. Der Anzug der Frauen! Das Gespräch! Er sagte: In Zivil fahre ich nur 3. Klasse, nie mehr Zweiter, denn da sei er überall dieser Art Menschen begegnet.

Hier am Bahnhof war sein Bruder und Schwager und dessen Tochter zum Empfang gekommen mit Blumen. Er hatte telegrafisch seine Ankunft gemeldet, er war mit dem gewöhnlichen Schnellzug angekommen. Aber weder Bruder noch Schwager hätten ihn erkannt! Er wollte gerade seine Sachen abgeben, da entdeckte er sie. Dann fuhren sie im Auto heim. Alle seien um ihn herum gestanden und hätten gestaunt als er seine Sachen aufmachte und ihnen noch Kaffee, Fett und Speck mitbrachte aus der Gefangenschaft! Er habe gespart im letzten halben Jahr der Gefangenschaft, um das kaufen zu können. Auch seine selbstverfertigten Kochapparate aus Konservendosen hätten sie bestaunt. Er lötete Henkel an solche Büchsen, dann waren's Trinkgefäße oder dergl. [E]r wurde erfinderisch in seiner Gefangenschaft und arbeitete immer.

Zuerst hatte er es sehr schlecht südlich von Nisch. Sie lebten einige Zeit von Brot und --- Pferdeköpfen, die ins Gefangenenlager gesandt wurden, zum Hauptessen. Da habe er oft geglaubt verrückt zu werden. In Erdlöchern⁵⁴, nur mit Planen überspannt! Sie seien bei der Eise auf einer Stelle herumgehüpft, nur um nicht zu erfrieren. So menschenunwürdig sei das gewesen, so grotesk, viele seien erkrankt damals, viele seien auch dort geblieben! Gestorben fern der Heimat! In Nisch sei es besser gewesen, aber noch schlimm genug. Die Oesterreicher hätten viel verschuldet gehabt in den Grenzländern. Die Wut sei gross gewesen. Er habe einen grossen Eisennagel gehabt, mit dem man eine Wagendeichsel sonst befestigt, mit dem habe er alle möglichen Geräte gemacht und auch zu seiner Verteidigung habe er ihn gebraucht. In einem der Gefangenenlager habe man ihm beim Abführen mit Erschiessen gedroht, er habe aber sein Recht behauptet, und der Betreffende, der ihm gedroht habe, sei bestraft worden.

[148] Seit vorgestern ist er hier. Ich war nichtsahnend zu seiner Ankunft nach B. gekommen und habe die tiefe Freude der Mutter und Schwester miterlebt. Das Haus war bekränzt, sein Zimmer geschmückt. Ein tiefes Abendrot sah zu den Fenstern herein. Die alte Mutter, eine ganz einfache Frau, stand in der Küchenschütze da, in der rechten Hand eine halbgeschälte Kartoffel, mit der Linken wischte sie die Tränen aus dem runzligen guten Gesicht. Sie hielt's nicht in der Küche aus, sie kam immer wieder herein, ihren Sohn zu sehen und er war so überaus liebevoll und fein in seiner Art mit ihr. Ich stand tief bewegt am Fenster. Das ist der Sohn und Bruder dieser einfachen Leute! Ein edler, feingeschnittener Kopf, den jeder Maler als Christuskopf hätte benutzen können. Feine aristokratische Züge, dunkles Haar, ein schwarzer Vollbart machte ihn etwas unkenntlich, gegen früher, er sah älter aus. In dem blassen, leicht gebräunten Gesicht las man alles, was er durchgemacht, Heimweh, Krankheit, Entbehrung -- und doch leuchtet dies Gesicht! Bei seiner Gefangennahme am Ende des Kriegs -- er war als Feldintendant mit dem Auto zu den Wagen gefahren, wo eine Menge Verpflegungssachen, Nahrungsmittel u.s.w. waren, um diese noch zu retten, war er einer französischen Patrouille in die Hände gefallen. Der begleitende Leutnant, der bei ihm war, habe sich gleich auf die Erde geworfen und in der Panik sich ergeben. Er habe die französischen Stahlhelme gesehen und alle Ruhe sei über ihn gekommen, wie im Jahr 1914. Mit der Pistole habe er sich allein gegen 16 Mann verteidigt. Einigen Verwundungen beigebracht, bis man ihn überwältigt habe. Einer habe ihm dann gesagt: „Herr Hauptmann, sehen Sie 'mal nach Ihrer Mütze!“ Da habe er gesehen, dass eine Kugel den Mützenrand durchbohrt und oben am Kopf wieder heraus sei. Er

⁵⁴ Gestrichen: 600 Kilometer vom Meer.

zeigte mir die Mütze, ich sah ergriffen das Todeszeichen daran. „Es war eine Fügung“, sagte er fest und bestimmt. „So habe ich’s auch in meinem Tagebuch verzeichnet, ich habe scheinbar erhalten bleiben sollen. Alles ist Fügung!“

Er frug gleich, ob wir ihn in irgend etwas brauchen können, er wäre zu jedem Dienst bereit, juristisch oder sonstwie. Auch nach den Wohnungsangelegenheiten frug er eingehend und will helfen, wo er kann.

Ueber Deutschland denkt er, dass eine böse Krankheit des Mamonismus und der Geldgier unser Volk erfasst hat. Alles, was ich sehe ist so undeutsch. Das muss sich ändern, bleibt nicht.

Karlsruhe, 8. September.

Unglaub und Torheit brüsten
sich frecher heut denn je,
darum musst du uns rüsten
mit Waffen aus der Höh!“ ---

Die Straßenschilder sind hier greulich. So viele fastnachtsmässig gekleidete Mädchen und Weiber – Häuser, Strassen, Kinos, Menschen, alles passt zusammen. Karlsruhe nimmt den Charakter einer charakterlosen Provinzstadt an. Es ist mir widerlich in den Strassen zu gehen – am besten noch morgens früh und spät abends – beim Heimkehren von einer Reise⁵⁵ rief ich einem Frauenzimmer zu: schämen Sie sich nicht, sich so anzuziehen in solcher Zeit!! Sie sah mich gross an. – Schande über ein Volk, das den Ernst der Lage nicht sehen will und in eitler Äusserlichkeit aufgeht.

Professor Dr. W.⁵⁶ war gestern Abend bei uns. Er gedenkt einen Bund zu gründen: die Gemeinschaft der „Gottesfreunde“ – wie sie zu Taulers Zeit hiessen. Nur von der religiös-sittlichen Seite her ist unserm [149] Volk noch zu helfen. Zu tief sind Moral und Sitte gesunken. Der Rest der Gottgläubigen, der noch blieb, muss zusammentreten, um alle religiösen Kräfte wieder wach zu rufen, so weit dies möglich ist. W. ist beseelt von Mut und Kraft.

27. Sept.⁵⁷

Die kleine Uhr in Berthas Zimmer stand lange schon, – schon vor 2 Jahren ging sie nicht mehr und Bertha⁵⁸ stiess den kleinen Perpendickel oft an, obwohl er nur ein paar Ticktack-Schläge machte, „nur damit ich sie ticken höre“ sagte sie. Aber das Ticken dauerte keine Minute. Dann – als Bertha schon von uns gegangen war – da stand sie erst recht. Ich wollte das Ticken gar nicht hören. Dann, nach einem Jahr versuchte ich’s. Ich zog sie auf und stiess den Perpendickel an. Sie stand nach wenigen Schlägen. Ich probierte es wieder. Sie stand, sie wollte nicht gehen. Einem Uhrmacher wollte ich das Uehrchen, der Kosten wegen, nicht bringen- viel wird er auch nicht machen können.

⁵⁵ Gestrichen: beim Verlassen des Zuges.

⁵⁶ Nicht identifiziert.

⁵⁷ Im Anschluss gestrichen:

„Bis ich auf höherem strahlenden Flügel
selber entschwinde der wechselnden Zeit.“

Bertha! Am 27. September in ihrem Gedenken höre ich diese Melodie Schuberts.

⁵⁸ Bertha Faisst, Schwester von Marie Lehmann und Clara Faisst.

Da – neulich am Sonntag! stiess ich sie wieder an. Und sie ging! Ging plötzlich richtig den Tag über und seither immer. Ein Wunder? Hat sie so lange ruhen müssen und fand nun von selber den Gang wieder? Soll es ein Sinnbild sein? Ein Wunder.

Lieber Meister Hans Thoma.

Es gibt ein Lied von Schubert, in dem der Sänger Grosses und Gewaltiges singen und sagen will von Heldentum und Sieg- aber immer wieder rauscht es aus der Seelenharfe empor: zarte Klänge voll Wohllaut, die das feierliche Pathos des Liedes übertönen und zuletzt ganz zum Schweigen bringen:

„doch meine Saiten tönen;
nur Liebe im Erklingen!“

so geht es mir, wenn ich mich anschicke, aus der Tiefe des Herzens Ihnen an Ihrem und unserem Festtag „etwas sagen“ zu wollen! Immer steigt diese Melodie Schuberts in mir auf „doch meine Saiten tönen nur Liebe im Erklingen.—

Und so komme ich und bringe Ihnen als Geburtstagsgabe diese Melodie. Ich möchte sie auf einen goldnen Sonnstrahl legen, der sie Ihnen am Morgen des 2. Okt. ins Haus trägt – aber so reich bin ich nicht, dass ich das Sonnengold auffangen könnte!

Da habe ich goldne Menschenworte gesammelt – Worte, die aus der dunklen Gegenwart erklingen – da und dort – sie blinkten mir wie Edelsteine am Weg aus stillen Büchern oder Briefen entgegen und ich schrieb sie auf die Seiten eines kleinen Büchleins für Sie ab.

Vielleicht freut es Sie, Worte von Mitwandern aus dieser schweren Zeit zu lesen, die mich mit Freude und Zuversicht für die Zukunft unsres Volkes erfüllen. Mein Herz ist übervoll des Glückes und Dankes, dass Sie da sind, dass wir alle Sie kennen und lieben dürfen.

Und so danke ich Ihnen für das das letzte Werk Ihrer Feder, das Vielen die Bahn brechen helfen möge zu wahrer Freiheit und wahrem Frieden. Dem Sänger aber des Hymnus, der das Werk beschliesst, drücke ich in tiefer Bewegung die Hand für den wunderbaren Ausklang, der mich umso mehr berührt, als ich ihn aus des Sängers eigenem Mund hören durfte!

[150] O lieber Meister Hans Thoma – mein Saitenspiel kann heute nur die eine Schubertweise spielen und ich glaube sicher, dass am 2. Okt. die Sonne hell scheinen wird und so ein Harfenklang auf goldenem Strahl wird den Weg finden in's wohlbekannte Haus und Zimmer.

„Doch meine Saiten tönen
nur Liebe im Erklingen“

das ist alles, was ich dem lieben Meister an seinem 80. Geburtstag sagen kann. Rausche, mein Saitenspiel, rausche es ihm in die Seele aus meiner Seele.

3. Oktober.

Ich nehme das Wort „Glück“ nicht gern in den Mund und wenn ich von einem „grossen Glück“ höre, möchte ich immer beide Hände schützend emporhalten und bitten: nenne es nicht so, denn, was uns augenblicklich so erscheint, kann im Laufe der Zeit

so andere Namen annehmen. „Glück“ ist ja alles, was innerlich froh und tapfer und stark macht, auch das Schwere kann uns zum Glück werden. „Glück“ ist nicht was eitel Sonne und Freude ist! Wir müssen das Wort „Glück“ erst wieder befreien von all dem Menschlichen, das sich daran festgesetzt hat.

Es gilt mehr denn je in der tiefdunklen Zeit innerlich rein und reif zu werden und das Leben von anderem als dem egoistischen „allzumenschlichen“ zu betrachten.

Das grösste Glück liegt darin, gar nicht nach Glück zu suchen und es dennoch täglich zu finden. Denn es schimmert wie viel feines Gold aus dem Wegstaub uns oft entgegen, dass die erschrockenen Augen es nicht fassen.

Viele gehen daran vorüber, weil ihre Augen auf anderes eingestellt sind. Der Künstler erhielt vor Gott wohl besondere Augen, deshalb ist er auch oft so glücklich in tiefster Not. Er hat oft so ganz andere „Not“ als andere Menschen. Er ist auch kein ganzer Wirklichkeitsmensch, er stammt aus andern Landen. Darum fühlt er sich nie so heimisch auf der Erde. Nie!

15. Oktober

Mit einem leuchtenden Kornblumenstrauss ging ich zu Thoma, der sich an den Blumen freute und sie lange mit frohen Augen in der Hand hielt. Sein Zimmer steht noch im Blumenschmuck vom Geburtstag her. Er geht schweren Schrittes, aber er sieht so gut aus, keine Falte in dem schönen, alten Gesicht. Wir sprachen über Theosophie – der er fern steht. „Das Schlichte, Einfache, Grosse, was uns aus Jesu Bild und Worten entgegentritt, braucht keine menschliche Ergänzung. Das Geheimnisvolle soll Geheimnis bleiben und die letzten Dinge sind uns verborgen und es ist wohl recht so!“ Das komplizierte Denken und Sagen Steiners liegt seiner Natur fern.⁵⁹

19. Oktober.

Nachrichten in der Zeitung sehr niederdrückend! Der strenge Winter im Schwarzwald jetzt schon – und keine Kohlen! Und das [151] Holz rationiert, was ich nicht verstehe, weil wir ja im Waldland wohnen! Holz wäre sicher genügend da! Und hinten in den Zeitungen nur Vergnügungsanzeigen: sämtliche Wirtschaften in Daxlanden laden wegen „Kirchweih“ ein zu grossem Tanzvergnügen! Bei Wein und Bier! Daneben Anzeigen: Cabaret, -Bar, -Kino – eine grosse Anzeige neben der andern. Wo ist der opferfreudige Buchhändler, Buch-Verlag, der, noch grösser als diese ekelhaften Kino-Anlockungen, eine Anzeige für ein zeitgemässes Buch in die Zeitung setzt, täglich, jeden Tag grösser? Reklame für gute Bücher würde ich machen, die die Menschen wach rütteln aus dem Taumel in dem sie leben. Aber dafür hat der Verleger „kein Geld“ – wohl aber dazu, raffinierte Romane u. dgl. auf Luxuspapier heute noch drucken zu lassen!

26. Oktober

Abends war ein Feldgeistlicher bei uns. Im Feld hat er den Unterschied der Schichten kennen lernen. Er war erschreckt, welcher Geist unter den „Oberen“ herrschte, z. B. beim Lesen der Bücher.

⁵⁹ Die folgenden Zeilen im Original gestrichen: Beim Fortgehen schenkte er mir sein zuletzt erschienen Buch: „Aus dem Winter des Lebens“ und schrieb hinein: „Seiner lieben Freundin C. F. zum Andenken.“ – Ich ging fort aus dem mir so teurem Haus.

Er hatte eine Feldbibliothek „nicht pastoral zusammengestellt“. Es waren wunder- volle Werke darunter. Die Offiziere wollten solche Bücher nicht – sie lasen fast nur Ullstein oder ganz oberflächliche Romane kitschichster Art! „Asch, Ihr Idealismus“ sagten sie oft geringschätzig zu ihm. Am Tisch sass er wochenlang einem Prinzen von W. gegenüber. Der habe einmal gesagt, als die Rede auf das „Volk“ kam und er ihm erwiderte: „das wird sich das Volk nicht gefallen lassen“ – „Ach, die haben sich zu fügen, die haben gar nichts zu sagen.“ Da habe er ihm geantwortet: „Hoheit, die werden etwas sagen, und werden sich ihr Recht verschaffen, vielleicht bald er als wir es denken!“

„Die haben nichts zu sagen“, damit macht man die Sache ab.

Beim Rückzug, ehe sie den Rhein überschritten, hat er noch einen Gottesdienst – den letzten – gehalten. Er konnte nicht weiter erzählen, so ergriff ihn das Drandenken.

–

2. November

Allgemeiner Stillstand aller Elektrischen. Sämtliche Bahnen Deutschlands fahren für Personenverkehr vom 5.–15. Nov. nicht mehr. Zehn Tage kein Verkehr als nur der Gü- terverkehr, damit die Kartoffel- und Kohlennot behoben wird. Wenn dadurch wirklich geholfen wird, wird man auch das noch ertragen. Dazu die Kälte und keine Kohlen!⁶⁰

15. Januar 1920

Zehn Uhr abends kam Pfarrer F.⁶¹ aus Strassburg zu uns. Stand da ein grosser, schwarz- bärtiger Mann vor der Türe – eine auffallende Erscheinung und Persönlichkeit – und frug nach „Frau Plügge“.⁶²

[152] Wir führten ihn zu ihr. Dort sass nun der dunkeläugige, grosse, ernste Mann – Elsässer „pur sang“ – am Bett und wir frugen nach Strassburg. Er meinte erst: wir wollen lieber nichts von diesen traurigen Sachen reden – es könnte wohl Ihre Nachtru- he stören! Aber dann kam er doch in’s Erzählen – ich musste ihn dabei immer ansehen – er hatte etwas Christushaftes, es lag so viel Weh über ihm, alles Leid, das er erlebt, sprach aus seinen Zügen.

Als ich ihm sagte, ich hätte das Bild vom Strassburger Münster u. der Stadt in mei- nem Zimmer aufgestellt, um es immer täglich zu sehen und mich zu stählen, sagte er: aber doch nicht um Hass – und Rachgefühle zu nähren? Und er erzählte, wie schwer es drüben sei, wie furchtbar kalt und rücksichtslos dieser unedle Feind verfährt und wie ganz verändert das Geistesleben Strassburgs geworden sei seit dem 11. Nov. 1919.

Er habe erst die rote Fahne auf dem Münster nicht sehen können und nicht hin- aufgesehn. Dann habe er sich aber eines Tages einen Ruck gegeben und sich gesagt:

⁶⁰ Gestrichen: Wenn es möglich wäre, mit denen, die von uns gingen – mit der „ändern Welt“ in Ver- bindung zu treten, in irgendeiner Art, dann wäre ja der Glaube daran hinfällig, dann würde aus dem freiwilligen Entschluss des Glaubens – und nur das ist Glaube – ein Zwang, denn es wäre ja enthüllt, was wohl verhüllt bleiben soll!

Die Spitta’sche Schrift „die Auferstehung Jesu“ [Friedrich Spitta, Die Auferstehung Jesu, Göttingen 1918] sei zu dogmatisch. Hier habe die metaphysische Anschauung einzusetzen.

⁶¹ Nicht zu ermitteln?

⁶² Gestrichen: Wir führten ihn ins Wohnzimmer, da E. längst zu Bett lag. Da öffnete er sein Handtäschen und holte Geschenke von S. Hackenschmidt heraus. Er kannte mich, er habe im Jahr 1902 meine „Ruth“ gehört, seither wisse er wer Clara Faisst ist und dann hatte er mich in Strassburg spielen hören. Also kein Unbekannter!

„Schau der Tatsache ins Auge[,] es ist nun ‘mal so! Und habe hinaufgesehen, obwohl sich sein Herz zusammengekrampft habe, da habe er den roten Lappen gesehen – ja – der 11. November sei der dunkelste Tag seines Lebens gewesen, da sei er zusammengebrochen – moralisch – aber nur eine Stunde, dann habe er die alte Kraft wieder gewonnen. Er kennt Lienhard gut. Er ist in Schillersdorf aufgewachsen, wo Lienhard oft als junger Mann hinkam. Da war sein Vater Pfarrer.

Für die Polen hat er Verstehen. Er sagte, dass Bismarck nach 1870 einfach im Westen auf der Landkarte den Strich gezogen hätte und über das Grenzland war entschieden. Und Polen sei doch ein grosses, mächtiges Reich gewesen. Und dann sei die Teilung gekommen und das Land habe sich beugen müssen, es sei Grenzland und habe die Leiden des Grenzlandes durchkosten müssen. – Er, als Elsässer verstehe darum die Polen – und das jüdische Volk. Auch mit diesem habe des elsässische Volk einen verwandten Zug. So wie die Juden heimatlos und zerstreut in der Welt leben müssen, so gehe es dem elsässischen Volk. Ueberall da und dort leben müssen, so gehe es dem elsässischen Volk. Ueberall da und dort leben elsässische Kolonien – in Paris – in Berlin – in London – in Hamburg. Der Heimatboden fällt bald dem einen bald dem andern „Sieger“ in die Hand. Ein Grenzvolk wird nicht gefragt: „wo willst du hingehören“ – man entschiedete über es. Wenn ein Reh im Wald grast und zwei Wilderer nahen sich, so werden sie das Reh nicht fragen, auf welchem Platz es jetzt grasen will – sondern sie fangen eben das Reh! Sollen die Polen nicht auch das Recht haben, sich ihren Platz an der Sonne zu nehmen? Wer gibt uns ein Vorrecht vor ihnen?

Pfarrer F. ist grunddeutsch in seiner Seele! Bisher in Strassburg Pfarrer, von den Franzosen angefeindet, wegen seiner Gesinnung, musste er viel leiden, ist verlobt mit einer Badnerin, und um sich nicht in Strassburg den Schmähungen auszusetzen, hat er eine Stelle angenommen in einem weltabgelegenen Dorf im Elsass „wo der Fuchs und der Hase sich Gutenacht sagen“ – weil die ansässige Bevölkerung dort ganz deutsch gesinnt ist. Was spricht da für eine feine Persönlichkeit heraus.

Aeusserlich wäre es ja für ihn viel vorteilhafter gewesen in Strassburg zu bleiben.

Als wir von der furchtbaren Gegenwart sprachen und allen Geschnehnissen nach dem Krieg, sagte er: „es wird uns erst später zum Bewusstsein kommen, wie viel Gutes das anscheinend so Furchtbare der Gegenwart in sich trug – auch die Revolution hatte viel Gutes, aber erst wenn die Wogen sich gelegt haben – und das dauert noch lange – wird man das Gute gewahren, das sie unserm Volk brachte. Wir sehen jetzt nur die Verirrungen und Auswüchse.

[153] Sturmtag.

Der Sturm braust über die Felder und treibt die Wolken, die lieben herrlichen Wandergefährten dort oben, mit rasender Schnelligkeit vorwärts.

Was ist das heut für ein Tag! Als ob alle Elemente sich auflehnen gegen etwas Furchtbares, noch nie gewesenes. Das Furchtbare war ja gekommen und es hatte sich in das helle Kleid einer Lichtgestalt gekleidet – dahinter aber war eine Höllengestalt! Und „F r i e d e“ hatte sich das Furchtbare genannt.

Ich wandre über die Felder. Ist das Heulen des Sturmes nicht wie ein Hohnlachen über das Geschehen auf Erden? Die Natur rings in Aufruhr – die Menschen aber in gebundener Ohnmacht. Die Elemente alle entfesselt in grossartiger majestätischer Gewalt – die Menschen aber im Alltag weitertaumelnd. Als hätten sie keine Kraft mehr, sich aufzubäumen gegen Vergewaltigung und Knechtschaft. Die Natur ringsentgegen-

atmend dem sich weit über ihr wölbenden Himmel, von dem ihr Licht und Nahrung kommt, die Menschen aber nur ihren Begierden und Gelüsten offen, preisgegeben den Mächten, die von u n t e n stammen.

Wie der Sturm tobt! Es ist mir, als trüge er mir abgerissene Klänge eines Liedes zu, das – es war einmal – Männer und Jünglinge sangen, als sie dem Stürmen entgegenschritten voll trotziger Kraft und ungebeugten Mutes, und die Frauen sangen's daheim voll Stolz nach: „O Deutschland, hoch in Ehren“...

Als schimmernde Reichskleinodien wurden die deutschen Lieder von der Treue, der Kraft, der Einigkeit den wandernden Kolonnen vorangetragen. Wie sie glänzten in der Sonne! Wie sie in goldenem Glanz funkelten! Es war einmal. – Jetzt müsste das Lied beginnen: „O Deutschland, tief in ...“ Brause vorüber, Sturmwind, und trage die letzten Töne hinein in Höfe und Hütten, wo noch Deutsche alten Schlages woh[154]nen, wo man noch deutsche Ehre hochhält – auch noch in Lumpen und Armut.

Ihr reinen, starken, tiefen deutschen Lieder – wo bleibt ihr? In euch lebt Himmelskraft, die die letzten Funken in verarmten matten Seelen entfachen kann zu einer Flamme, die den Menschen durchleuchtet und durchglüht.

Ein Baum steht einsam mitten auf dem freien Feld. Er hält dem Sturm Widerstand. Die Sprache seiner kahlen reichverschlungenen Zweige ist schlicht und gross in ihrer natürlichen Schönheit. Grau und schwer liegt der Himmel über ihm, pfeifend und sausend fährt der Sturm ihm ins Gezweige – ein lautes Aechzen tönt aus dem Holz, aber der Baum ist so tiefgewurzelt – er hält aus! Und wieder klingen Töne des starken deutschen Liedes durch Sturmestoben mir ins Ohr, auf dunklen regenschweren Flügeln trägt sie der Wind dahin, wo Menschen wohnen, die Deutschlands Schmach fast zerbricht, die Töne: „Haltet aus, haltet aus im Sturmgebraus!“⁶³

Senkt tief die starken Wurzeln „Glauben“, „Vertrauen“, „Zuversicht“ ins Erdenreich, wo ihr steht! Prüft den Grund, auf dem ihr steht, ob er Menschenmachwerk oder Gottesland ist. Ist er Menschenmachwerk, dann kann der Sturm, der übers deutsche Volk fährt, euch vernichten. –

Ich rufe dem einsamen wettererprobten Baum einen Dankesgruss im Vorbeigehen. Niemand weit und breit, der sieht, wie tapfer du dich wehrst gegen Sturm und Wetter, du starker Baum, der das Beben deiner Zweige sieht und deine Schönheit, die im Rhythmus deiner Gliederung selbst zum „Lied“ wird, zum glaubensstarken Lied.

Der Sturm hat nachgelassen. Ein feiner Regen hüllt alles in graue Schleier, Feld und Baum und das ferne Bild der Stadt. Ich wandre heimwärts. Der Gedanke an das stolze deutsche Lied, das wir eins so gern mitsangen, lässt mich immer noch nicht los. Die Töne folgen mir auf Schritt und Tritt. „Zeig dem Feind, dass wir treu zusammenstehn!“⁶⁴

[155] Der Regen weint leise herab aufs aufgewühlte Land.

„Treue!“? – „Zusammenstehen“? – Wo zeigt sich am grauen Himmel die goldene Türe, durch deren Spalt uns ein Hoffnungsstrahl ins Herz fällt? Wo auf Erden der Glauben, der nach dem berühmten Wort „Berge versetzen“ kann, auch Berge der Ohnmacht und der Schmach – und türmten sie sich noch so hoch. Der kleine Mensch, der Gottesfunke mit L i e b e erfüllt, kann das Wunder des Bergeversetzens vollbringen.

⁶³ Aus dem 1859 entstandenen Soldatenlied „O Deutschland hoch in Ehren“ von Ludwig Bauer (1832–1910).

⁶⁴ Zitat aus dem gleichen Lied (ebd.).

Er könnte es auch heute, wenn „Treue“ und „Zusammenstehen“ keine Begriffe und Worte blieben. Und wenn du nur an deinem Platz e i n Sandkörnchen vom Berg der Not und der Schmach abträgst – täten’s alle dir nach – wie bald wäre der ganze Berg abgetragen! Wären die dunklen Mächte nicht über unser Volk Herr geworden: Verrat, Geldgier, Genußsucht, Unfrömmigkeit – der Berg der Schmach stünde nicht mehr vor der deutschen Seele. — „und hätte also [!] Glauben, dass ich Berge versetzte — und hätte der L i e b e nicht“⁶⁵ —

Brause, du Lied, heiligste, höchste Glut, brause im Sturmwind übers deutsche Volk und Land !

[156] Kriegsende.

Als der Krieg begann, da hing ich, heiliger Begeisterung voll, das Dürer’sche Blatt: Ritter, Tod und Teufel über meinen Schreibtisch, damit ich es immer vor Augen habe und Mut, Kraft und Vertrauen daraus schöpfen konnte.

Je nach den Geschehnissen der Zeit wechselte ich es dann aus mit solchen Bildern, die in Beziehung zu den Ereignissen an den Fronten standen. Hindenburg, Weddigen und andere der tapfern Helden grüssten von der Wand – zeitweise auch das Steinhausen’sche⁶⁶ Blatt, Mose darstellend, der auf der Bergeshöhe mit emporgehobenen Armen für den Sieg seines unten kämpfenden Volkes betet, oder der wundervolle Kopf Gott-Vaters von Michel Angelo [!], eines der erhabensten Bilder, das ich kenne. Voll unendlicher barmherziger Güte neigt sich dieser menschlich so gewaltig ausgedrückte Kopf zur Erde nieder. Seit dem denkwürdigen 11. November 1918 aber hängt wieder das Dürerblatt an der Wand und kein anderes darf mehr dahin. – Darunter befestige ich ein anderes Dürerbild: den durch tiefe Wasserwogen schreitenden Christophorus. Diese beiden Blätter gehören an das Ende des Krieges. Und ich sehe sie anders an als zu Anfang des furchtbaren Geschehens, als so viel Siegesglaube in uns allen war.

Wenn ich jetzt von vielen Seiten höre: „Und so viel Blut der Besten ist umsonst geflossen“ – oder: „Wozu waren alle die vielen unsagbar grossen Heldentaten – wie sollen denn die vielen Tausende von der Front heimkehren nach solchem Ende ? Ist es nicht eine Schmach für alle, die so tapfer aushielten ?“

Wie sie heimkehren sollen, unsere Feldgrauen ?

Nun, – sie könnten alle heimkehren wie der Reiter auf dem Dürer’schen Blatt! Zwischen Tod und Teufel mittendurch war ihr Weg gegangen und sie hatten standgehalten! Wer so hinauszog, wie der Dü[157]rer’sche Reiter (nicht alle taten es!), der kehrt, ist ihm die Heimkehr vergönnt, auch so zurück.

Stahlhart geworden, das Auge noch geschärfter wie bisher, der Rücken noch gerader denn zuvor, das Herz fester denn je! Aber ich hing das Blatt ja nicht für die „draußen“ an die Wand, sondern für uns, die wir jetzt in der Heimat so schwer hindurch müssen. Es hat für mich die folgende Deutung: es gilt erst recht aus dem gefahrdrohenden Hohlweg hinauf auf die freie Strasse zu gelangen.

Es gilt sich zu wappnen nach den Worten des Paulus von Tarsus: „Ziehet an den Harnisch Gottes, dass ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn

⁶⁵ 1 Kor 13,2: Und hätte allen Glauben, also dass ich Berge versetzte...

⁶⁶ Wilhelm August Theodor Steinhausen (1846–1924)

wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Gewaltigen, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“⁶⁷

„Umgürtet euch mit der Wahrheit!“
„ergreift den Schild des Glaubens!“
„nehmt den Helm des Heils!“
„nehmt das Schwert des Geistes!“⁶⁸

so ruft uns das Bild zu in einer Zeit, wo die Teufel der Furcht und Verzagtheit, der List und Lüge, der Gewinnsucht und der Feigheit und wie die schlimmen Geister alle heissen, am Weg lauern.

Wie viele unter uns fallen ihnen rettungslos zum Opfer – und die Hölle freut sich. „Wer sich vor der Hölle fürchtet, der fährt hinein“⁶⁹, hat Luther gesagt und man könnte hinzufügen: „Wer ihr nicht gewappnet entgegentritt, den überwältigt sie.“

Daher: nicht rechts und nicht links sehen, ob daher oder dorthin uns Hilfe kommt. Die Hilfe kommt allein von Gott und aus uns selber, wenn wir furchtlos den Blick nach vorn gerichtet und in der Paulinischen Rüstung den Weg ziehen.

„Trotz, Tod komm her, ich fürcht dich nicht“ –⁷⁰
„Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ,
wo er ist, stets sich lassen schauen!“⁷¹

[158] Diese Lieder steigen aus dem Herzen auf und bannen die bösen Geister.

„Die Welt ist aus den Fugen!“

Nun, so gilt es erst recht das Stahlkleid anzuziehen und furchtlos in's Dunkel hineinzugehen.

Hast du noch nicht bemerkt, dass das unheimliche Dunkel, das gegenwärtig, wo jede Strassenbeleuchtung fehlt, uns entgegenstarrt, sind wir erst ein Stück hindurchgegangen, nicht mehr so dunkel ist, dass wir sogar sehen darin und unsern Weg sehr gut finden ?

So wollen wir getrost ins das Dunkel gehen. Wenn nur unser Blick nicht getrübt ist, so führt unser Weg mitten durch und weiter in's Helle, das noch immer jenseits des Dunkels lag.

Der Christophorus von Dürer, der, das Jesuskind auf den Schultern, sich den Weg bahnt durch wogenden Strom, ergänzt das Bild vom furchtlosen Ritter. Er weist uns nach innen und zeigt uns die heiligste Aufgabe, die uns in Seele und Gewissen gelegt ist. Das Jesuskind, das der starke Mann über den Strom trägt, es dünkte ihn zuerst so schwer, dass er glaubte, nicht hindurchzukommen! Es machte ihn aber stark, nachdem er die wahre Demut gelernt hatte.

Die Wasserwogen gehen hoch. Wir gehen den Weg der Demütigung, aber wir wollen ihn aufrecht und mutig gehen.

⁶⁷ Eph 6, 11–12.

⁶⁸ Nach Eph 6, 14–17.

⁶⁹ Deutsches Sprichwort.

⁷⁰ Erste Zeile der letzten Strophe des Volkslieds „Es ist ein Schnitter, heißt der Tod“ aus der Sammlung „Des Knaben Wunderhorn“ (1806).

⁷¹ Aus Paul Gerhards Lied „Warum sollt ich mich denn grämen“ (EG 370, Str. 7).

Mit beiden Händen – wie Christophorus – den starken Stab „Gottvertrauen“ umschliessend, der uns gegen den Anprall der Wogen schützt, so werden wir durch diesen dunkeln Strom an's Ufer gelangen.

Deutschland, du starker Christophorus, du kannst nur einem Starken, dem Stärksten und Mächtigsten untertan sein. Deine tiefe starke Seele nennt ihn dir! Vor dir ist dunkel anschwellende Flut. Wide Gier, Hass und Rache französischen Blutes, kalte berechnende englische Gewalt verbunden mit amerikanischer Macht lassen die drohenden Fluten hoch und höher steigen.

Hindurch, mein Deutschland, hindurch – du gehst nicht allein, [159] auch im Dunkel ist ein Stärkerer mit dir, du wirst das Ufer erreichen und wachsen und dich läutern auf diesem Weg durch wilde Wasserflut.

Er, der die Zukunft dir verhüllt – und das ist weislich geordnet – Er wird dich mit starker Hand zum Ziel führen, dass er dir vorbehalten hat.

„Ich weiss, wen du willst herrlich zieren

Und über Sonn und Sterne führen,

D e n f ü h r e s t d u z u v o r h i n a b.“⁷²

⁷² Aus dem Lied „Wie wohl ist mir, du Freund der Seelen“ von Wolfgang C. Dessler, 1692.